

KATELYN ERIKSON

*Aegeria*

SEELNRUF &  
SEELNTOD

GEDANKENREICH VERLAG

GedankenReich Verlag  
N. Reichow  
Neumarkstraße 31  
44359 Dortmund  
www.gedankenreich-verlag.de

**AEGERIA - SEELENRUF & SEELENTOD**  
**(2. Auflage)**

*Text* © Katelyn Erikson, 2018  
*Cover & Umschlaggestaltung:* Marie Graßhoff  
*Lektorat/Korrektorat:* Libri melior, Michael Weyer  
*Satz & Layout:* Phantasmal Image  
*Innengrafiken* © shutterstock  
*Druck:* printed in poland

**ISBN 978-3-98792-000-4**

© GedankenReich Verlag, 2023  
Alle Rechte vorbehalten.

Dies ist eine fiktive Geschichte.  
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen  
sind zufällig und nicht beabsichtigt.

KATELYN ERIKSON

# Aegeria

SEELENRUF &  
SEELENTOD





Für meinen *Großvater*.  
Dank dir habe ich nie  
mit dem Schreiben aufgehört.

Für meine *Mama*.  
Danke, dass du immer für mich da bist  
und mir mit Rat beistehst.





# SEELENRUF

Band I





*Im Regen der Nacht war ich einst einsam  
Bis meine Seele die deine hörte  
Ich wusste, es war nicht ratsam  
Doch ich folgte dir, bis deine Seele mir gehörte  
- Logan*



# PROLOG

Schmerz schoss durch ihre Brust. Ihr Atem ging hektisch und nur noch stoßweise. Jemand schrie ihren Namen. Schluchzen erklang, doch sie wusste nicht, ob es von ihr kam.

Eine tiefe Gleichgültigkeit breitete sich allmählich in ihr aus.

Leere wuchs in ihr heran, wie ein tiefschwarzes Wesen, das sich in ihrem Inneren eingenistet hatte und lauerte. Tag und Nacht hatte es gewartet. Geduldig und schweigend, bis sie endlich nachgegeben hatte. Gierig stürzte sich die eisige Kälte in ihren Körper und riss an ihrem Leben. Wie lange dieses Schrecken bereits darauf gelauert hatte, war unklar und doch war es längst vorherbestimmt worden. Niemand hatte ihm Beachtung geschenkt, diesem Monstrum, das sich nun köstlich amüsierte.

Ihre Lippen öffneten sich. Sie zitterten. Trotz aller Bemühungen drang kein Wort aus ihrem Mund. Stattdessen lief etwas Feuchtes und Klebriges an ihren Mundwinkeln hinunter.

Blut.

Sie konnte sich nicht mehr daran erinnern, wann sie zu Boden gegangen war. Sie war einfach in diese Position geglitten. Ihre Knie brannten. Sie musste gegen etwas gestoßen sein.

Keuchend stützte sie sich mit den Handflächen auf dem Boden ab. Auf allen Vieren hockend starrte sie das Blut an, das tröpfchenweise auf den Boden fiel und sich mit ihren Tränen vermischte.

Erneut sprach jemand zu ihr. Die Stimme klang verzweifelt. Es handelte sich jedoch nicht um die Stimme, nach der sie sich so lange gesehnt hatte. Nie wieder würde sie diese Stimme zu hören bekommen. So gerne hätte sie ihm ein letztes Mal mitgeteilt, wie sehr sie ihn liebte. Trotz allem, was geschehen war, gehörte ihr Herz noch immer ihm.

Beinahe hätte sie aufgeschrien. Ein Taubheitsgefühl kroch durch ihren Körper. Der Schmerz wurde milder und verschwand allmählich. Wann sie sich auf die Seite gelegt hatte, wusste sie schon gar nicht mehr.

Es war auch nicht von Bedeutung.

Neben ihr erblickte sie eine schlaffe, weibliche Hand. Blut klebte an ihren Fingern. Die Ringe um das Handgelenk kamen ihr bekannt vor. Armreifen der Sklaven. Ein Name bildete sich auf ihren Lippen.

Suraja, ihre Sklavin und zugleich beste Freundin.

Niemals hätte Suraja ihr folgen dürfen. Es war ihre eigene Entscheidung gewesen, diesen Weg zu wählen, denn ohne *ihn* konnte sie dieses Leben nicht überstehen. Ohne *ihn* starb sie Tag für Tag mehr. Der letzte Ausweg war für sie selbst bestimmt gewesen, nicht für ihre einzige Freundin.

Zu einfach war ihr der Weg erschienen. Zu leicht die Flucht in den Tod. Doch mit den Schmerzen des Fluches, der auf ihr lastete, hatte sie nicht gerechnet. Man durfte Götter und ihren Rachedurst nicht unterschätzen, denn selbst den süßesten Suizid vermochten sie zu verderben.

Das Letzte, das sie vernahm, bevor die grellen Flammen der Magie ihren Körper ergriffen, war, wie die Tür zu ihrem Gemach aufgerissen wurde und Männer in Stiefeln hereinstürmten. Ihre Leibwachen.

Das interessierte sie jedoch längst nicht mehr.

Der Schmerz schoss durch ihr Mal. Ihre Leiste schien zerfleischt zu werden, als würde man sie an dieser Stelle in sämtliche Richtungen reißen, damit auch jeder ein Stück von ihr erhielt. Kreischend wand sie sich, während sie das Gefühl hatte, das man sie bei lebendigem Leibe häuten würde. Jemand labte sich an ihrem Blut. Sie wimmerte und doch hörte sie nichts davon, spürte nur das verräterische Zittern ihrer Kehle, ehe die Stimmbänder sich zum lautlosen Schrei anspannten. Das Fleisch wurde ihr von den Knochen genagt. Schmatzende Geräusche erklangen an ihrem Ohr.

Hektisch glitt ihr Blick hin und her, aber außer grellem Licht konnte sie nichts erkennen. Sie wollte flehen, man möge sie einfach töten, aber kein Wort klang aus ihrem Mund.

Übelkeit stieg in ihr auf, als ihre Knochen zu bersten begannen. Man brach sie ihr, einen nach dem anderen. Blutige Tränen verließen ihre Augen und liefen langsam über ihre eingefallenen Wangen, ihre Haare fielen ihr in Strähnen aus, ebenso jeder Zahn. So sehr sie sich auch versuchte zu winden und zu fliehen, es gelang ihr nicht. Sie war nicht mehr Herr ihrer Gliedmaßen.



Gefangen durch schwarze Magie.

Niemals hätte sie diesen Weg gehen dürfen. Sie hätte an Ort und Stelle bleiben müssen, wie man es ihr gesagt hatte. Aber der Weg war so verlockend gewesen. Er war ihr im Traum erschienen. Wie blind hatte sie sein können zu glauben, dass es sie in ein besseres Leben geleiten würde? Dass dieser Weg die Erlösung darstellte und sie zurück in seine Arme führen könnte?

Ihre Stimmbänder erzitterten, zum ersten Mal erklang ihr schmerzerfüllter Schrei. Wie eine kreischende Säge hallte es in ihren Ohren nach. Unaufhörlich presste sie den Schmerz durch ihre Lunge und gab ihn jedem Kund, der sich in diesem Augenblick an ihr labte.

Jemand spannte etwas über ihren Körper. Langsam wurde sie wieder zusammengedrückt, als würde man sie in eine Form pressen. Eine winzig kleine Form. Der Schmerz raubte ihr noch immer die Sinne, brachte sie um den Verstand. Schläge gegen ihren Schädel sorgten für einen Funkenregen vor ihrem Auge.

Langsam trat die Erkenntnis an die Stelle der Ahnungslosigkeit. Mit Entsetzen realisierte sie, was soeben mit ihr geschah. Was ihre Familie ihr da antat. Der Schleier des Vergessens wollte sich über sie legen, doch noch wehrte sie sich und kämpfte dagegen an. Diesen Weg hatte sie nicht gewählt. Das entsprach nicht ihrem Willen.

»Nein!«, wollte sie schreien. Doch alles, was ihrer Kehle entglitt, war ein jämmerliches Krächzen. »Nicht! Tut mir das nicht an!«

Bislang eine vergebliche Bemühung um Aufmerksamkeit. Niemand ging darauf ein. Niemand sprach ein Wort zu ihr.

Wo war er? Er hatte geschworen, sie zu schützen! Doch wo versteckte er sich, wenn sie ihn am dringendsten brauchte?

Die Veränderungen kamen mit einer perfiden Genauigkeit einher. Je länger sie darüber nachdachte, desto klarer wurde ihr der Weg, der nun für sie bestimmt war.

Der Tod wäre auch zu erlösend gewesen. Zu einfach. So leicht würde sie ihrer Familie nicht davonkommen. Der Magie, die ihren Körper umgab.

Allmählich verlor sie ihr Augenlicht. Auch das Reißen verklang. Der Schmerz schwand.

So sehr sie sich auch konzentrierte, so stark sie es versuchte, es genügte nicht. Die Sinnesorgane versagten nach und nach ihren Dienst und verwehrten ihr jegliche Eindrücke und Wahrnehmungen auf das, was kommen würde.

Die Gewissheit raubte ihr erneut den Atem. Krampfhaft klammerte sie sich an ihre Erinnerung an ihn, an ihren Seelengefährten, aber sie wusste, dass dieser Versuch erfolglos sein würde.

Ihre Erinnerungen zerflossen und verließen ihren Körper durch jede ihrer Poren. Ein letztes Mal beschwor sie sich sein Bild hervor. Ein letztes Mal formte sie mit ihren Lippen seinen Namen.

»Logan.«

Dann wurde alles schwarz.

Die Erinnerungen waren fort.



» *L*os, haltet ihn fest!«  
Immer mehr Leute stürmten in den Gang hinein, von wo aus das Geschrei kam.

Immer wieder bäumte sich der Patient auf und versuchte, jemanden zu ergreifen und nach diesem zu schlagen.

Mühsam schaffte es das Sicherheitspersonal, ihn zurück auf die Liege zu drücken. Ein Arzt versuchte, ihm eine Beruhigungsspritze zu injizieren. Das Resultat war kläglich. Von allen Seiten war keuchender Atem oder zorniges Fluchen zu hören.

In dem Moment, in dem zwei Krankenschwestern den Flur betraten und ihren Kollegen zu Hilfe eilten, hatte dieser Mann es geschafft, sich vorzubeugen und einen Polizisten zu beißen.

Der Uniformierte schrie auf und versuchte vergeblich, sich loszureißen. Der Wahnsinnige hinterließ eine klaffende Wunde am Hals des Polizisten. Mit einem lauten Schrei wich der Verwundete zurück und presste seine Hand seitlich gegen den Hals, sodass das Blut nun an seinem Arm hinabließ. Augenblicklich eilte eine weitere anwesende Ärztin zu ihm und führte ihn hinaus. Unterdessen stierte der Patient sein nächstes Opfer mit blutigen Lippen und wildem Blick an.

Genau in dem Moment schaffte es einer der Ärzte, die Spritze in seinen Körper zu rammen. Gerade noch rechtzeitig wich Dr. Sanchez aus, bevor auch er gebissen werden konnte.

Diesen Tag würde niemand der hier Anwesenden so schnell vergessen.

Es war der Tag, an dem alles begann.

Der Anfang vom Ende.



Elenya Fairings blickte immerzu auf ihre Armbanduhr. Jeden einzelnen Blick bedauerte sie. Die Zeit schien nicht voranschreiten zu wollen. Es hieß, dass die Zeit unter Beschäftigung und Arbeit schneller vergehen würde, jedoch schien es in diesem Fall nicht zuzutreffen. Ginge es nach Elenya, so könnte die Zeit nicht schnell genug vergehen. In Anbetracht der Situation mit einem Psychopathen im Behandlungsraum Eins, war dies nicht weiter verwunderlich.

Als angehende Ärztin, die sich aktuell im Praxisabschnitt ihres Medizinstudiums befand, hatte sie derzeit eine Stelle als Arzt im praktischen Jahr in einer großen Uni-Klinik in Florida.

Es entsprach ihrer Aufgabe, sich um die Akten zu kümmern und einige Handlangerarbeiten zu erledigen. Nicht jedoch, um sich aufgrund von fehlendem Personal wegen Urlaub und Krankheit solchen Gegebenheiten entgegenstellen zu müssen. Arbeiten war in Ordnung, doch die eigene Gesundheit aufs Spiel setzen?

Sie nippte an dem Tee, welchen sie von zu Hause mitgebracht hatte. Eine Mischung, die sie seit Kindheitstagen täglich trank.

»Miss Fairings?«

Aus den Gedanken gerissen, folgte sie schnell ihrem Chefarzt in den Konferenzraum. Die vorherige Schicht war noch anwesend. Ihr Blick glitt über die einzelnen Gesichter, suchend nach dem einen. Ein jedes wirkte unmotiviert, die Müdigkeit war bei den meisten zu erkennen.

»Guten Morgen.« Die gelangweilte Stimme des hageren Mannes am vordersten Ende des Raumes sorgte für Ruhe. Er würdigte seine Kollegen nicht einmal eines Blickes. Während Dr. Stephan Martinez die Aufnahme der vergangenen Nacht kundgab, blickte der Stationsleiter Dr. José Sanchez trocken drein. Seine Miene wirkte unergründlich. Wachsam musterte Elenya dieses zu alt wirkende Gesicht des Anfang Vierzigjährigen.

»Wir hatten im Nachtdienst insgesamt fünfunddreißig Patientenaufnahmen zu verzeichnen. Bitte überfliegen Sie die Daten. Danach machen wir weiter.«

Für sie war dieser Mensch eine sprechende Schlaftablette. Es war nicht verwunderlich, dass sie von ihren Aufzeichnungen aufblickte und sich im Raum umsah. Auf der gegenüberliegenden Seite erkannte sie die Frau, nach der sie Ausschau gehalten hatte. Naomi, ihre beste Freundin. Eine hübsche Latina mit

braunen Augen und langem Haar. Elenya trug ihr goldenes Haar meist zu einem Zopf hochgebunden. Naomi hingegen behielt das ihre vorzugsweise offen, sodass dunkelbraune Strähnen über den Kittel tanzten.

Während Elenya meistens eifrig in den Vorlesungen mitschrieb, schlief ihre beste Freundin mit dem Kopf auf ihrem Anatomie Ordner und träumte von ihren Affären. Naomis liebste Tageszeit war die Nacht, die von Elenya der Tag. Müsste die Latina nicht arbeiten, würde sie so einige Nächte in der Partyszene verbringen. Einen festen Freund hatte sie selbstverständlich keinen. Dafür gab es ihrer Meinung nach zu viele schöne Körper, um sich auf nur einen zu begrenzen. Christian, Ace, Stanley, Daryl, Alex der Erste, Alex der Zweite, Alex der Dritte, Monty.

Naomis Liste war lang.

Bei dem Gedanken musste Elenya sich ein breites Grinsen verkneifen und blickte unauffällig auf ihr Handy. Erst auf die Uhrzeit, dann auf das Datum.

Vor Weihnachten mangelte es nie an Arbeit. Vereitelte Suizidversuche, Menschen, die ihren Kummer in Alkohol ertränkten und dann durch ihre Trunkenheit Unfälle verursachten.

Zu viele Menschen. Zu viel Unglück.

Dabei galt Weihnachten als das schönste Fest des Jahres. Doch ohne Familie verfielen manche in eine endlose Trostlosigkeit. Langsam zerfraß der Schatten das Herz, bis irgendwann ein Loch entstand, sehnsuchtsvoll darauf wartend, geheilt zu werden. Doch die Heilung kam nicht.

Und das Herz?

Es wurde klein. Es verkümmerte. Die Liebe wurde versagt und die Hoffnung verklang. Der Strick zog sich enger. Der Schmerz breitete sich aus, spann seine Fäden fester. Klauen griffen nach dem ehemaligen Leben, bis das Herz starb und nichts als Leere zurückließ.

Eben diese Herzen mussten die studentischen Fachkräfte versorgen. Eine Woche vor Weihnachten fanden keine Vorlesungen statt, die besucht werden mussten. Jedoch konnte man stark davon ausgehen, dass es eben jene Studenten sein würden, die sich während ihrer Praktika um sämtliche Patienten kümmern mussten, für die das feste und bereits ausgebildete Personal kein Interesse hatte.

»Kommen wir zum Abschluss und somit zu dem namenlosen Patienten. Wir haben es hierbei höchstwahrscheinlich mit einem Fall von unbekanntem Substanzmissbrauch zu tun. Bislang liegen noch keine Laborergebnisse vor. Minimale äußere Verletzungen. Die Leberwerte sind leicht erhöht. Zuletzt verhielt sich der Patient aggressiv und unkooperativ. Die Neurologie ist zu kontaktieren, da noch Untersuchungen gemacht werden müssen. Zudem brauchen wir ein neues EKG. Steve, übernimm bitte diese Aufgaben.«

Damit war die Besprechung endlich vorbei.

Nachdem Elenya ihre Mitschriften sortiert hatte, begab sie sich nach draußen. Dort wurde sie sogleich aus der Masse herausgezogen und fand sich in einem Seitengang Naomi gegenüber.

»Hey, Miss Workaholic.«

»Du sollst mich doch nicht so nennen«, stöhnte Elenya auf.

»Sei nicht so.« Naomi knuffte ihre beste Freundin in die Seite und entlockte der Blondine ein leises Lachen. Zufriedenheit war in dem Blick der Latina zu erkennen.

»Ich könnte dich auch Königin des Ostens nennen. Verrätst du mir nun endlich dein Geheimnis?«

»Es gibt keines.« Elenya lächelte entschuldigend. Königin des Ostens war ein alter Spitzname, den sie einst erhalten hatte. Ihre Haut wirkte golden. Trotz wochenlangem Regen wies sie meist eine gebräunte Hautfarbe auf. Kaum trat die Sonne hervor, wurde sie bereits braun.

Gesegnete Gene. Naomi hatte des Öfteren ihren Neid gegenüber Elenya bekundet. Für Bräunungscremes und Sonnenstudios fehlte bislang jedoch die Zeit, auch wenn Elenya sich ziemlich sicher war, dass ihre Freundin diese Zeit gewiss erübrigen könnte. Dafür müsste sie nur ihren Männerverschleiß etwas herunterfahren.

Es war jedoch nicht immer alles Gold, was glänzte. Ein Schatten lag um Elenyas Leben. Bislang war sie von ihrer Vergangenheit verschont geblieben. Doch das Schicksal verschonte niemanden. Es war unnachgiebig.

Hart.

Erbarmungslos.

Es holte jeden ein.

Früher oder später erreichte es seine Opfer mit unbarmherziger Strenge.

In letzter Zeit hatte Elenya öfter unangenehme Träume gehabt. Doch wenn sie erwachte, besaß sie keinerlei Erinnerungen mehr an die verwirrenden Bilder. Manchmal fühlte es sich so an, als würde sie jemand würgen und ihr die Luft zum Atmen nehmen. Sie halten und nicht mehr loslassen. Panikattacken kratzten in diesen Momenten an ihrer Oberfläche und wollten hervorbrechen. Wenigstens jetzt blieb sie davon verschont, sodass sie Naomi gedankenlos in den Aufenthaltsraum folgen konnte.

»Wie läuft es mit Brandon?«

Ein Seufzen entwich Elenya bei dem Gedanken an den bevorstehenden Umzug. »Abgesehen von dem Umzug ziemlich gut.«

Sie war bereits seit drei Jahren mit Brandon zusammen. Er war nicht perfekt, weder äußerlich, noch innerlich. Elenya würde jedoch zu gerne jemanden kennenlernen, der dies von sich behaupten könnte. Brandon war das, wonach sie gesucht hatte. Mehr brauchte sie nicht. Zudem kannten sie einander seit dem Kindergarten und waren schon immer die besten Freunde gewesen. Auf einer Party war es von einem zum anderen gekommen. Es hatte lange gedauert, bis sich etwas zwischen ihnen entwickeln wollte. Ebenso lange waren sie umeinander herumgetänzelt. Für manch einen zu lange, denn die meisten hatten nur noch darauf gewartet, bis die beiden endlich ihre Scheuklappen abgenommen hatten.

Doch wie das Sprichwort schon sagt – was lange währt, wird endlich gut.

Sie liebte ihn. Das tat sie bereits seit dem Kindesalter. Jedoch kam es ihr manchmal so vor, als fehle irgendetwas. Es war nicht greifbar. Der Schmerz war nicht oberflächlich, sondern tiefgründig und ging bis in den Kern ihres Seins, hatte Fuß gefasst und Wurzeln geschlagen. Er umfasste sie in einem drastischen Klammergriff. Immer stärker überkam sie in letzter Zeit die Sorge, dass etwas falsch war. Doch dafür blieb nun keine Zeit, sie musste ihre Schicht beginnen und achtete also wieder auf den Klang der Stimme neben sich.

»Ich habe drei deiner Fälle erhalten. Sollen wir sie durchgehen?«, kehrte Elenya wieder in das Gespräch zurück.

Naomi stimmte zu. »Bald siehst du nicht mehr aus, wie aus dem Ei gepellt. Der Wahnsinnige wird dir stark einheizen.«

Gemeinsam betraten sie den Aufenthaltsraum. Naomi ging zielstrebig zur Kaffeemaschine. Ein Knopfdruck genügte und billiger Kaffee floss in einen noch billigeren Becher. Elenya lehnte sich mit der Hüfte an die Kommode, auf der die Maschine stand und sah in die entsprechende Akte. Eine Augenbraue wanderte empor, während sie ihre Hand ausstreckte, um den Kaffee entgegenzunehmen.

»König Aegerias?«, las sie ungläubig vor.

Naomis Mundwinkel zuckten.

»Das klingt, als wäre es einem schlechten Buch entsprungen.«

»Nun, er ist zumindest stark davon überzeugt.«

Bedeutungsvolle Blicke wurden gewechselt, während Elenya an ihrem Kaffee schlürfte.

Elenya schüttelte schließlich nur widerspenstig den Kopf.

»Bald benötigen wir zusätzlich eine psychiatrische Ausbildung zu unserem Medizinstudium. Ich sehe ihn mir später an. Zum Einstig die einfachen Fälle und du versuchst, etwas zu schlafen.«

Eine kurze Umarmung folgte. »Pass ja auf dich auf. Nicht, dass der Typ dir noch an die Wäsche will – vergiss nicht, ich habe ihn zuerst gesehen.« Naomi zwinkerte Elenya zu, woraufhin die Blondine lachen musste.

»Der muss ja wirklich sehr gutaussehend sein, dass du über Aggressionen und psychische Störungen hinwegsiehst!«, kommentierte Elenya amüsiert, woraufhin sie den Schalk in den Augen ihrer Freundin erkannte.

»Gegen ein kleines Abenteuer habe ich wirklich nichts einzuwenden. Das tue ich nie.«

Bei dem scheinheiligen Blick der Latina konnte Elenya nur seufzen. Die Brünette wusste genau, was Elenya von ihrem freizügigen Leben hielt, jedoch hatte sie es sich abgewöhnt, noch länger auf sie einzureden.

Sie verabschiedeten sich. Der eine Weg führte nach rechts in Richtung Ausgang, der andere nach links in Richtung des Herzens des Krankenhauses.

Viel Papierkram. Röntgenbilder besorgen. Eine Wunde desinfizieren. Eine Mutter beruhigen, deren Sohn Feuerwerkskörper gefunden und sich schlussendlich daran verbrannt hatte. Zwischendurch schrieb Elenya Brandon eine Nachricht. Sie tat es selten, da sie kaum Zeit hatte und die seltenen Pausen, die man ihr zusprach, zum Essen nutzte.



Ein Zusammenbruch inmitten einer Behandlung wäre nicht nur äußerst unangenehm, sondern könnte auch einen Eintrag in ihrer Akte mit sich führen. Es war einem selbst überlassen, sich um die eigene Gesundheit und Fähigkeiten zu kümmern. Wer in dem Becken voller Haie nicht zurechtkam, sollte es bleiben lassen und zu den Seepferdchen wechseln.

Nur manchmal fühlte es sich an, als hätte sie nicht nur zahlreiche blutende Wunden, die die Haie anlockten, sondern obendrein auch noch mehrere Kilo blutiger Steaks um ihren Körper gewickelt, was dazu führte, dass man ihr noch mehr Last auf die Schultern legte. Als hätte sie nicht schon genug zu tun.

Elenya verbat sich solche Gedanken. Dafür war in den Pausen oder zu Hause auch noch genügend Zeit. Sie war hier, um zu lernen und um zu arbeiten. Zumindest größtenteils. Der Patientenkontakt war schließlich auch von hoher Bedeutung. Man könnte dies natürlich auch in gewisser Form als Arbeit bezeichnen, doch mit einigen Patienten war es dann doch mehr, als nur das. Beispielsweise mit Mrs. Donnavan.

»Lady? Beweg mal deinen Hintern hierher, mir geht es schlecht!«

Mit einem Lächeln drehte sich Elenya um neunzig Grad und trat in das Patientenzimmer der älteren Dame, die schon seit zwei Wochen hier stationiert war.

»Was kann ich für Sie tun, Mrs. Donnavan?«

»Mir meine Hüfte wiedergeben! Mein Henry wartet schon zu Hause auf mich.« Lüstern grinste die alte Dame bei diesen Worten.

Anfänglich hatte diese Frau so manch einem hier einen roten Kopf verpasst. Mit ihren siebenundachtzig Jahren war sie nicht mehr die Jüngste, hatte jedoch ein intensiveres Sexleben als Elenya. Dahingehend war es bei ihr jedoch auch etwas komplizierter, was Berührungen anbelangte.

»Sie wissen doch, dass solch eine Operation nicht auf die leichte Schulter genommen werden darf, Mrs. Donnavan.«

»Ach, Papperlapapp! Ihr jungen Dinger wisst doch wie es ist, wenn ein williger Mann daheim wartet. Wie sagt deine Generation doch gleich? Er ist willig, beritten zu werden!«

Gut, manchmal brachte sie immer noch eine zarte Röte auf Elenyas Wangen. »Mrs. Donnavan!«

»Was denn? Noch nie über Sex gesprochen, Liebes? Soll ich dich aufklären?«

Eine Ampel könnte nicht röter werden.

»Danke, diesbezüglich bin ich schon im Bilde.«

Mrs. Donnavan lächelte mitfühlend. «Ein Spinnennetz um die Höhle?»

»Mrs. Donnavan!«

»Sagt man das heutzutage nicht so?« Die rüstige Rentnerin begann zu lachen.

Eine attraktive Frau. Wenn man sie näher betrachtete mit ihren intelligenten, grauen Augen und dem weißen, schulterlangen Haar konnte man hinter den Lachfalten ein schönes Gesicht erkennen. Noch immer war sie eine schöne Frau, die ihr Leben in vollen Zügen genoss. Bei ihr kam die Schönheit durchaus von Innen, jedoch sah sie obendrein keineswegs so aus, wie man sich eine fast Neunzigjährige vorstellen würde. Auch ihre Art zu sprechen war eher jugendlich und pubertär geblieben. Keinesfalls konnte ihr Mundwerk einer reifen Dame zugeordnet werden.

Sie war eine wahre Frohnatur und sprach aus, was sie dachte. Ob dem schon immer so gewesen war, ließ sich nicht sagen. Zumindest war sie, trotz der typischen Grimmigkeit ihrer Generation, sehr offenherzig und direkt. Grimmig war sie ohnehin meist nur dann, wenn man sie nicht beachtete oder sie ihren Willen nicht bekam. Eine geborene Diva.

»Du solltest endlich mal den Keuschheitsgürtel ablegen und leben, Kindchen. Ein wenig mit dem süßen Po wackeln und die Hüften kreisen lassen.« Die Augen der älteren Dame erstrahlten in einem ungewohnten Glanz.

»Ein wenig Wodka trinken, wie es Russen nun mal tun.«

»Jedoch sind weder Sie noch ich eine Russin«, entgegnete Elenya.

»Ich weiß, ich sagte ja auch nur, dass die das so machen.« Die Dame zwinkerte der studentischen Praktikantin zu.

»Könntest dir ein Beispiel daran nehmen.«

Leise lachte Elenya auf, ehe sie liebevollen Blickes zu Mrs. Donnavan sah. »Sie sollten sich nun etwas ausruhen. Kann ich Ihnen sonst noch irgendwie etwas Gutes tun?«

»Ja, du könntest dir das Foto mal ansehen und mir sagen, ob das gut so ist für das Alter.«

Trotz des hohen Alters beherrschte diese Frau das Handy in ihrer Hand außerordentlich gut. Elenya musste nicht lange warten, bis sie ihr das Display

vor die Nase hielt. Erschrocken stieß sie einen spitzen Schrei aus, ehe sie sich errötend abwandte.

»MRS. DONNAVAN!«

Doch diese lachte nur und blickte nun wieder auf das Nacktfoto ihres Freundes. Ihr Mann war bereits vor über zehn Jahren verstorben und da hatte sie sich wohl gedacht, dass man nie zu alt sei für eine neue Beziehung.

»Na, deiner Reaktion nach ist das durchaus noch annehmbar. Geh ruhig, Kindchen. Eine alte Frau braucht nun ihre Ruhe für ein paar Fantasiereisen.«

Das ließ Elenya sich gewiss nicht zweimal sagen. Dieses Bild, widerlich! Es würde noch elend lange in ihrem Kopf herumspuken. Schnell verließ sie peinlich berührt dieses Zimmer und wollte die Tür gerade schließen, als die Stimme der älteren Dame von Neuem erklang.

»Ach, Liebes?«

Kurz öffnete Elenya die Tür einen Spalt, um die Patientin ansehen zu können. Bei dem ungewohnt ernsten Blick der alten Dame lief es ihr eiskalt den Rücken herab.

»Nicht jeder Freund ist ein Freund. Nicht jeder Feind ein Feind. Man sieht nur durch das Herz, nie mit dem Auge. Bleibe wachsam, mein Kind, denn böse Mächte gleiten durch die Gänge und warten darauf, sich in deinen Adern zu festigen. Selbst der Tee kann nicht helfen. Nun geh und lass mich alleine.«

Kopfschüttelnd und noch immer ziemlich durch den Wind, schloss Elenya leise wieder die Tür hinter sich.

Für heute hatte sie definitiv genug von sexuellen Themenbereichen. Schlimm genug, dass ihre beste Freundin ein reges Sexualleben führte und davon gerne zu berichten wusste, dann brauchte sie nicht auch noch visuelle Einblicke in das Sexleben einer alten Frau! Hoffentlich stellte sie alleine auf ihrem Zimmer nichts Dummes an. Es wäre nicht gerade angenehm für die Schwestern oder einen der Ärzte, wenn sie Mrs. Donnavan bei etwas Intimen stören würden.

Erneut schüttelte es Elenya.

Mrs. Donnavan war ihrem Geschmack nach noch zu aktiv für ihr Alter. Doch sie gönnte es ihr. Würde sie selbst mit fast neunzig Jahren noch immer derart agil sein, sie würde Gott tausendfach danken. Die letzte Warnung be-

griff Elenya nicht, doch das war auch nicht ihre eigentliche Problematik. Seit einigen Stunden prickelte ihre Leiste unaufhaltsam. Verheißungsvoll. Verkündend. Es war eine bestimmte Stelle an ihrem Körper, die markiert war und die ihr gesamtes Leben zu zerstören schien. Ein einziges Mal, das insbesondere ihr Liebesleben mit Brandon erschwerte. Sie hatte immer gehofft, dass es mit der Zeit besser werden würde. Während ihrer Beziehung hatte sie gelernt, mit dem Schmerz umzugehen. Hatte es erlernen müssen. Eine andere Wahl war ihr nie geblieben.

Sie nutzte die Zeit, um sich zu sammeln und dann erneut in die Akten zu sehen. Es waren nur noch zwei übrig.

Die Arbeitszeit verging und die letzten Akten waren fort.

Die schlimmste Zeit begann.

Die Zeit, in der man nicht wusste, was man tun sollte. Wenn sämtliche Handlangerarbeiten vollzogen waren und die Ärzte ihren Operationen nachgingen.

Langsam schlenderte sie durch den Flur. Als Praktikantin hatte man ein geringes Maß an Kompetenzen und Zugängen. Es war zudem ihr erstes Praktikum, sodass man ihr noch nicht sonderlich viel zutrauen wollte. Zu Recht, wie sie fand. Überforderung wäre kontraproduktiv in ihrem Stadium der Ausbildung. Sie hatte erst die ersten zwei Jahre des Studiums hinter sich gebracht, befand sich demzufolge nun zu Beginn des dritten Studienjahres mit ihren jungen zwanzig Jahren.

Ob der wahnsinnige Patient wirklich so schlimm war, wie Naomi dargestellt hatte?

Gut, dass sie gerade nicht dorthin musste. Erst wenn jemand Alarm schlug, sollte sie in diesen Bereich gehen. Jedoch erwartete man in den nächsten Stunden kaum eine Reaktion, die über Blinzeln und starr Löcher in die Luft schauen hinausgehen dürfte. Dafür hatte der Patient zu viele Beruhigungsmittel erhalten.

Elenya studierte unterdessen auf dem Flur den Einsatzplan der kommenden Woche, als plötzliches Geschrei erklang. Sie fuhr herum und sah, wie eine Schwester weinend aus einem Raum floh. Zornige Schreie erklangen. Zwei Ärzte eilten in das Zimmer. Sofort erkannte Elenya, um welches Zimmer es sich dabei handeln musste.

Hatte sie nicht gerade eben noch gedacht, dass die Beruhigungsmittel ausreichend seien? Anscheinend hatte man sich in der Dosierung geirrt oder einen anderweitigen Fehler begangen, denn das klang alles andere als beruhigt.

Schnell wandte sie sich dem Raum zu und atmete tief ein. So tun, als würde sie nichts mitbekommen, konnte sie leider nicht. Sie musste helfen und bereitstehen, falls sie irgendwelche Dinge holen musste.

Handlangerarbeiten.

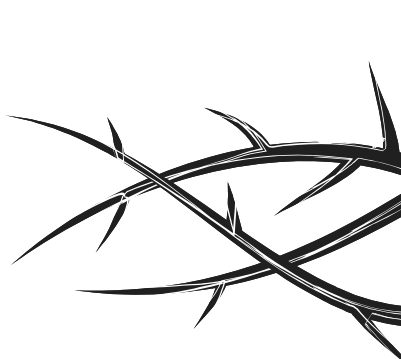

Wie immer.

Ein letztes Mal atmete sie tief ein und spürte das wilde Pochen in ihrem Herzen. Ein zorniger und gefährlicher Patient wartete dort drinnen auf sie. Doch statt Angst zu empfinden, begann ihre Leiste angenehm pulsierende Wellen durch ihren Körper zu schicken. Eine atypische Reaktion, für die sie jedoch in diesem Augenblick keine Zeit hatte.

Elenya ging los.

Hinein in die Höhle des Löwen.





Überall diese inkompetenten Idioten.  
Panisch hetzte sein Blick hin und her.

Wo war er? Warum half ihm niemand? Dieser Gestank! Wo kam er her?

Es roch widerlich und reizte seine empfindliche Nase. Ein wutentbrannter Schrei entwich ihm, während er an den Fesseln riss, die um seine Hand und Fußgelenke gebunden waren. Die Haut darunter war bereits wund, jedoch realisierte er dies längst nicht mehr.

»Ich bin der König von Aegeria! Ihr unwürdigen Kreaturen, lasst mich frei oder ich enthaupte euch!«

Es war wohl nicht die klügste Entscheidung, diese Menschen derartig zu bedrohen. Doch der Zorn in ihm brodelte, seine Augen glühten golden und das Verlangen, seine Frau endlich in den Armen halten zu können, wuchs ins Unermessliche.

Seine letzte Erinnerung bestand darin, dass er in den Schrein der Götter gegangen war. Gefleht hatte er, man möge ihm seine Frau zurückgeben. Auf die Knie war er gefallen. Er, Gott und König zugleich. Selbst Tränen waren ihm entwichen. Der Schmerz. Die Leere in seinem Inneren. Geschluchzt hatte er. Geweint und den Verlust hinausgeschrien.

So leer.

So einsam.

Ihr Tod hatte ihn zerrissen. Seine Seele in unzählige winzige Teile zerfetzt. Schlimmer hätte es nicht kommen können, war seine Frau doch sein Lebensinhalt gewesen. Die Luft aus seinen Lungen war ihm geraubt worden. Langsam war er eingegangen, wie eine Pflanze, die man vergessen hatte zu gießen, einst wunderschön in ihrer Pracht, doch nun nur noch ein Häufchen Elend.

Von innen ausgetrocknet, bis sämtliche Organe zu feinstem Pulver zerfallen waren. Ein sanfter Windhauch und hinfort waren sie gewesen.

Seine Frau. Seine Seele. Sein Leben.

Fort in eine Welt, in der sie sich wieder manifestiert hatten. In einer Welt, in der man ihm Fesseln anlegte. Wo keiner seiner Soldaten anwesend war. Wo man ihn nicht kannte, sondern demütigte. Und dann dieses Teufelszeug, welches man ihm einflößte.

»Erhöht die Dosis. Er muss dringend ruhiggestellt werden.«

Ein Protest lag bereits auf seinen Lippen. Das Teufelszeug sollte fernbleiben. Es raubte ihm die Sinne und schwächte ihn. Der Blickwinkel wurde kleiner, war schwarz geworden. Noch bis zum Ende kämpfte er gegen die Macht dieser Tinktur an, die man ihm eingeflößt hatte. Wie ein Bulle sträubte er sich, bis sein Körper erschlaffte und sich nicht mehr regen konnte.



Als er das nächste Mal erwachte, war eine widerwärtige Frau gerade zugange, seinen Körper mit Tüchern zu reinigen.

»Du elendes Weib! Du erdreistest dich, mich mit deinen schmutzigen Händen zu berühren? Was fällt dir ein? Hinfort, bevor ich dich den Wölfen zum Fraß vorwerfe! Verschwinde!«

Es folgten viele Flüche und Beleidigungen. Er bleckte wie wild geworden die Zähne und stieß sich so weit hoch, wie es die Fesseln zuließen und biss dieser Frau in die Hand, sodass sie zu schreien begann. Dieser Laut ließ ihn kalt.

Angewidert verzog der König sein Gesicht, auf den Boden spuckend, um den Geschmack aus dem Mund zu befördern. Sogleich stürmten zwei Männer in weißen Umhängen herein. Er riss von Neuem an den Fesseln und gab ein Brüllen von sich. Ein weiterer Mann stürmte herein. Er trug eine Uniform. Es sah befremdlich aus. Schon lagen die Pranken dieses Mannes auf seiner Brust und pressten ihn hinab. Worte erklangen, die er nicht verstand.

»Ich bin Loren Gandriel, erster meines Namens, König Aegerias, Sohn des Dreiköpfigen Wolfsgottes, Neffe des Todes! Ich bin der Beschützer meines Landes, Herr der Wälder und Meister der Schatten! Treuer Gemahl der Halbgöttin Celestia, die ... Lasst mich los, lasst mich ...«

In diesem Augenblick schaffte es einer der weiß gekleideten Männer, ihm eines dieser Teufelsdinge in den Arm zu rammen und eine seltsame Flüssigkeit in seinen Körper zu injizieren. Seine Gegenwehr verklang langsam. Allmählich wurde er ruhiger und glitt immer weiter in die Kissen. Alles um ihn herum drehte sich, leichte Übelkeit breitete sich in seinem Magen aus. Er drehte die Augen, die sich von einem strahlenden Gold zurück in ein tiefes Grün verwandelten.

Die drei Männer wichen zurück. Einer wirkte hager. Er zitterte und wischte sich über die Stirn. Der in der Uniform gab ein Grummeln von sich und positionierte sich neben der Tür, während der Dritte ihn aufmerksam musterte.

Wachsam.

Etwas an diesem Blick gefiel Logan absolut nicht. Doch je mehr Zeit verging, desto mehr war er zur Ruhe gezwungen. Was hatten diese Hexer ihm angetan? Was hatten sie ihm gegeben?

»Guten Tag, Fairings mein Name.«

Diese weibliche Stimme ... es konnte nicht sein. Dieses Zeug in seinem Körper musste ihm einen Streich spielen. So lange Zeit hatte er sich danach gesehnt, diese Stimme endlich wieder zu hören. Dem Gesang zu lauschen und unter den sanften Klängen einzuschlafen. Kurz erlag er der Versuchung, sich dem Traum hinzugeben.

»Ich bin heute für Sie zuständig. Wie geht es Ihnen, Sir?«

War er mittlerweile erwacht? Es schien beinahe so. Das Gift musste ihn für einen nicht allzu langen Zeitraum ruhiggestellt haben. Jetzt jedoch kehrten zumindest die kognitiven Fähigkeiten Schritt für Schritt zu ihm zurück.

Sein Blick war weiterhin stur an die Decke gerichtet. Die Lippen leicht geöffnet, die Augen halb geschlossen. Er war zu benommen.

Grundgütige Götter, diese Stimme.

Sie sollte aufhören. Sollte verschwinden. Litt er nicht schon genug in dieser Welt? Er betete sehnlichst um die Hilfe seiner Genossen. Die anderen Götter gönnten sich auf seine Kosten einen üblen Scherz. Vermutlich würde er jeden Moment erwachen und sich in ihren lachenden und amüsierten Reihen wiederfinden.

Blätter raschelten.



»Stimmt das, was in der Akte steht, Dr. Sanchez?« Die Frau blickte von ihren Unterlagen auf und sah fragend zu dem noch immer prüfend dreinsehenden Mann, der ihn zu keiner Zeit aus den Augen ließ.

»Was genau meinen Sie, Miss Fairings?«

Die Angesprochene räusperte sich leise. »Sie wissen, worüber geredet wird. Wurde er wirklich komplett nackt auf dem Parkplatz gefunden?«

Sanchez stieß ein Grummeln aus. »Das war er in der Tat. Bis auf die Kette um den Hals hatte er nichts getragen. Seine Herkunft ist ebenfalls unbekannt.«

Die Frau kam näher ans Bett, doch Logan weigerte sich weiterhin, sie anzusehen.

»Sir? Wie geht es Ihnen?«, wiederholte sie ihre Frage.

Logan rührte sich einfach nicht und hoffte, dass man ihn in Ruhe lassen würde. Wie es ihm gehen sollte? Abgesehen von den Fesseln und den Umständen, dass er nicht wusste, wo er sich derzeit befand und alle um ihn herum als Teufelsdiener ansah? Sein Rachen fühlte sich trocken an, obwohl die Kochsalzlösung intravenös zugeführt wurde. Das Gefühl wich dennoch nicht, dass sein Hals rau war, als hätte er sandigen Boden als Mahl gehabt. Er ahnte, dass seine eigene Stimme anders klingen würde. Fremd, als wäre es die eines anderen. Er war jedoch nicht gewillt, dies nun auszuprobieren. Die Demütigung war so schon schlimm genug. Sollten sie ihn doch alle in Ruhe lassen!

Zudem quälte ihn noch immer die Frage, welches Gift man ihm verabreicht haben mochte. Der Zorn war nicht mehr spürbar. Dafür hatten diese Wesen gesorgt. Das Wissen darum, dass er jedoch voller gleißender Wut sein musste, blieb. Er wollte seine Muskeln anspannen, doch sein Körper gehorchte ihm nicht. Der elende Kreislauf des Schicksals. Wollten die Götter ihn strafen, weil er zu seiner Frau wollte? Die Liebe in seiner Brust war das Einzige, das ihn nach vorne trieb. Das ihn am Leben erhielt. Und nun sollte eben jene Liebe ausgenutzt werden, um ihm den höchstmöglichen Schaden zuzufügen und ihn zu Boden zu ringen.

Vielleicht sollte er vorerst nach ihren Regeln spielen? Scheinbar fürchteten sie ihn und das vollkommen zu Recht. Wäre er frei und bei vollster Gesundheit, wären längst Köpfe gerollt. Er hatte keine Verbündeten hier und auch wenn dies alles an seinem Stolz nagte, so brauchte er eine Strategie. Einen Lösungsweg hier

raus! Würde er sie in dem Glauben lassen, dass er zahm war und diese Angriffe nur vorübergehender Verwirrtheit geschuldet waren, so könnte er diese Gestalten in falscher Sicherheit wiegen. Würde er es schaffen, den richtigen Moment abzugreifen, könnte ihm eine Flucht durchaus gelingen.

Doch wohin sollte er fliehen, wenn er erst einmal diese Hölle verlassen hatte? Es war ihm gleichgültig, wer hier war. Sie waren seiner alle nicht würdig. Doch er brauchte diese Menschen. Vorerst. Zudem war da noch immer diese eine Stimme, die ihn zu locken versuchte.

Schritte erklangen. Dann hörte er etwas Seltsames. Es klang, als würde jemand tippen. Doch er regte sich nicht. Sah keinen Zweck darin, seinen Blick zu erheben.

»Haben Sie Hunger? Verspüren Sie Durst?«, versuchte es die so vertraute Stimme erneut.

Diese Sprache ... sie fühlte sich falsch an. Warum sprach sie nicht in ihrer Muttersprache zu ihm? Das zeigte doch nur, dass es nicht Sie sein konnte. Ein Teufelsdiener hatte gewiss ihre Stimme geklaut und versuchte, ihn nun zu betören.

»Wie heißen Sie? Ich benötige Ihre persönlichen Daten oder eine Sozialversicherungsnummer. Besitzen Sie so etwas?«

Gequält schloss er seine Augen. Diese weiche, melodische Stimme. Wie sehr sehnte er sich danach. Die menschlichen Gelüste, sie waren so berechenbar. Doch sie zeugten von Gefühlen. Von Emotionen. Ohne diese wäre der einstige König nun nicht hier. Und bei den Göttern – er war auch nur ein Mann! Ein Mann, der die Stimme seiner Frau nach so vielen Jahren endlich wieder hören durfte. Es war ihm nicht zu verübeln, wenn kurzzeitig seine Fantasie mit ihm durchging. Wie gut, dass sein Körper diszipliniert war und keinerlei Anzeichen offenbarte, die ihn und seine kurzweilige Gefühlslage verraten könnten.

Und doch war der Geist geradezu willig und schwach herauszufinden, welches Gesicht sich hinter dieser Stimme verbarg. Er schaffte es nicht mehr, seinen Drang zurückzuhalten und seine Neugierde einzusperren. Sein Körper war stark, doch wenn es um seine Frau ging, war sein Wille schwach. So war es schon immer gewesen, nur hatte er es bislang gut verbergen können.

Widerstrebend wanderte sein Blick langsam zu der Frau neben sich. Etwas in ihm veranlasste ihn dazu, dies zu tun. Womöglich die Ruhe, mit der diese Frau

ihn ansprach. Doch er wusste es besser – es war seine Sehnsucht. Das Herz in ihm, welches drohte zu zerreißen. In dem Moment, in dem sein Blick diese Frau fand, war es, als wäre ein Blitz in seinen Körper eingeschlagen.

Dieses Haar, diese Haut, diese Augen.

Welch bezaubernde Augen. Es war nicht greifbar.

Dieses Glück in seinem Inneren, es breitete sich aus. Das Atmen fiel ihm schwer. Emotionen kochten in ihm über. So lange. So unendlich lange hatte er sich nach ihr gesehnt. Hatte sie gesucht. Er wollte sie. Er brauchte sie. Sein Magen verkrampfte sich vor Sehnsucht. Sprachlos starrte er sie an. Dass ihr unter seinem Blick unbehaglich zumute wurde, fiel ihm auf, doch es kümmerte ihn nicht. Nein, stattdessen glitt sein Blick über ihren Körper. Nahezu gierig musterte er die jugendliche Gestalt vor sich, auch wenn der Arztkittel seiner Ansicht nach zu viel versteckte.

Erinnerungen kehrten zurück.

Erinnerungen an Niederlage, Verrat und Demütigung. Sie hatten ihn in den vergangenen Jahren unerbittlich verfolgt und fest in ihrem Griff gehalten. Blut war geflossen. Freunde entpuppten sich als Spione, Vertraute wurden zu Verrätern, Geliebte zu Opfern. Eine Niederlage war die Konsequenz seines Vertrauens in seine Männer geworden. Das Exil wurde zur einzigen Lösung auserkoren, um zu überleben.

Eine Niederlage für sein Land. Eine Entehrung seines Namens. Der Verlust seiner Frau.

Celestia. Seine über alles geliebte Tia.

Seine Augen wurden innerhalb kürzester Zeit dunkler und dann geschah es. Er verlor erneut die Fassung.

Mit einer radikalen Bewegung, die er so hastig vollführte wie es ihm in diesem Moment möglich war, drehte er seine rechte Schulter nach vorn und biss in den Schlauch, welcher mit seiner Vene verbunden war. Er zerrte daran und spürte ein Reißen. Die Kanüle steckte zwar noch halb in seiner Armbeuge, was sein Blut jedoch nicht daran hinderte, spritzend seine Vene zu verlassen. Selbstgefällig spuckte er den Schlauch gegen die Brust der falschen Hexe und blickte dann bedrohlich auf, um der Frau ins Gesicht zu sehen und sie damit einzuschüchtern.

Aus der Nähe wirkte sie nur noch schöner. Erneut ertappte er sich dabei, dass er versucht war, sich in ihrer Schönheit zu verlieren und dem Bild des Bösen zu glauben. Wäre diese Frau seine Celestia, so hätte sie ihn längst von den Fesseln befreit und in ihre Arme geschlossen. Mit Küssen hätte sie ihn versehen, statt ihn mit Gift zu betäuben.

Übelkeit überkam ihn. Er versuchte, es weiterhin zu leugnen, doch sie war es. Dieser Blick. Dieses Entsetzen in ihren Augen, als sie zurückwich. Die Handbewegung. Alles sie.

Alles seine Celestia.

Die wirkliche Erkenntnis, dass es sich um seine Frau handelte, wurde erst in dem Moment zur Wahrheit, als sein Mal begann, sich zu bewegen. Es wurde zum Leben erweckt und erfreute sich neuer Kraft. So lange hatte es seit ihrem Tod geschwiegen, dass es mittlerweile ungewohnt war, wenn es sich regte. So verwirrend und doch vertraut.

Ein leichter Hauch ihrer Angst wehte zu ihm herüber. Mittlerweile war er geübt darin zu erkennen, wann es sich um seine und wann um ihre Emotionen handelte.

»Celestia. Ich bin es, Loren Gandriel. *Dein Logan.*«, raunte er kaum hörbar und verharrte in der aufgebäumten Haltung, bis ihm wieder schwarz vor Augen wurde.

Diese tollkühne Provokation führte zu einem schnellen Blutdruckabfall. Er sollte die Beruhigungsmittel in seinem Körper gewiss nicht unterschätzen und doch tat er es.

Einem nassen Sack gleichkommend fiel er in sich zusammen. Die Kanüle steckte noch immer in seinem Arm. Normalerweise würde der Einstich nicht dazu führen, dass viel Blut aus der Ader entweichen konnte, doch diese ungezähmte Handlung hatte dazu geführt, dass das Loch sich zu einem schmalen Riss vergrößert hatte.

Obwohl er sich selbst für seine Schwäche verfluchte, galt sein letzter Gedanke nicht seiner eigenen Schmach, sondern dieser Frau. Einer Frau, die so vertraut wirkte und ihm in diesem Moment doch so fremd war, als wären sie sich zuvor noch nie begegnet. Ein Widerspruch, der ihn verwirrte.

Er spürte nach all den Jahren noch immer ihre Lippen auf den seinen. Vermochte zu sagen, wie der rosige Duft seine Nase umschmeichelte. Es erschütterte und erfreute ihn zugleich.

Sie, seine Sonne.



Der Dämon in seinem Inneren begehrte auf. Das Mal ruckte und zuckte. Immer wieder brach er in einen Fieberwahn aus. Der Schweiß lief über seinen Körper und die Frauen, die ihn säuberten, schienen den Schmerz zu verstärken. Sein Unterbewusstsein nahm alles wahr, was um ihn herum geschah. Der Wunsch zu erwachen, war groß. Doch der Wille unterlag seinem Körper.

Logan war ein stattlicher, ansehnlicher Mann, der sich seines Körpers und der Nacktheit nicht zu schämen brauchte. Dennoch würde es ihm missfallen, hätte er bei Bewusstsein bemerkt, wie man ihm sein Krankenhaushemd auszog und gründlich begann, seinen Körper mit Tüchern und warmem Wasser zu säubern. Dafür hatte man ihn auf eine Liege gehoben, damit sein Bett frisch bezogen werden konnte.

Im medizinischen Schlaf jedoch fühlte es sich an, als würden dutzende Dämonen nach ihm greifen. Jede Berührung bedeutete Schmerzen.

Er wollte schreien, aber seine Kehle, dieses nichtsnutzige Ding, verweigerte ihm den Dienst. Er fühlte sich, als würde man ihm die Haut abziehen. Sein Körper begann zu zittern. Es war ein zartes Vibrieren, das nicht von Lust, sondern von Schmerz herrührte. Irritiert verfolgten die Schwestern diese Reaktion und ließen einen Arzt rufen, der ihm noch mehr Schmerzmittel gab. Dies grenzte bereits an dem humanen Limit, das man einem Menschen zuführen durfte. Das Zittern hörte auf, der körperliche Schmerz wurde betäubt, doch der seelische Teil litt umso mehr. Es gab kein Ventil, um sein Leid hinauszulassen.

Als man sein Glied reinigte, fiel niemandem auf, wie eine winzige Träne aus seinen Augenwinkeln entglitt und seine Schläfe hinabließ. Selbst für ihn gab es Schmerzen, die an der Grenze zum Erträglichen nagten. Würde man eine Orange fragen, wie es sich anfühlte, lebendig geschält und gehäutet zu werden, so würde diese Grauenhaftes antworten.

Wie sollte es sich demnach anfühlen, Stück für Stück seines Seins entrissen zu werden?

Endlich wurde er angekleidet und wieder auf sein Bett gelegt.

Der Schweißausbruch hörte auf. Der Schmerz klang langsam ab. Nur noch die Schwärze der Unendlichkeit blieb zurück, doch linderte sie die Qualen nicht weiter. Erst die Zeit würde ihm wieder helfen können.

Unterschwelliger Zorn war jedoch erwacht. Niemand berührte den König ohne seine Erlaubnis. Erst recht nicht auf diese Art. Er würde sich rächen. Würde zeigen, zu was er fähig war. Doch jetzt galt es erst zu ruhen und neue Kraft zu schöpfen. Er durfte sich nicht zu stark anstrengen und hatte einen klaren Kopf zu bewahren. Anders würde er die Fesseln nicht loswerden.

Anders würde er nicht an seine Celestia gelangen.

Überhaupt ... wo war das Spiegelbild seiner Auserkorenen nur?

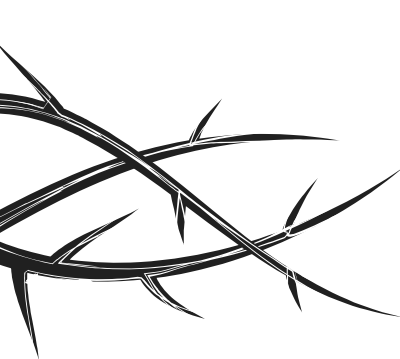
Es war Zeit. Er würde sich endlich das holen, was ihm gehörte.

Langsam öffneten sich die grünen Augen, durchzogen von goldenen Fäden.

Es war Zeit zu erwachen.

Das Ziel war zum Greifen nahe.





**E**rschrocken war Elenya zurückgewichen und starrte voller Entsetzen auf den Schlauch.

Abgebissen.

Er hatte diesen verdammten Schlauch einfach abgebissen, wie ein wildes Tier, das Tollwut hatte. Einem Unmenschen gleichkommend hatte er mit diesem wilden Blick direkt in ihre Seele geschaut und sie dabei zutiefst getroffen. Es war nicht sein Handeln, welches sie dermaßen schockierte, sondern seine Augen, die etwas in ihr ausgelöst hatten. Noch immer starrte sie ihn fassungslos an. Sie fühlte sich hilflos. In solchen extremen Momenten zweifelte Elenya an ihrer eigenen Kompetenz als angehende Ärztin.

»Was ist nur mit diesem Mann, Dr. Sanchez?«, fragte sie leise, ohne den Blick von dem Besessenen zu heben.

Der Chefarzt trat mit einem grimmigen Gesichtsausdruck an das Bett.

»Helfen Sie mir.« Statt einer Antwort begann er, sie dahingehend zu unterweisen, wie man die vorliegenden Wunden versorgte.

»Welche Komplikationen können bei dieser Art Wunden auftreten und wie gehen wir vor, um diese zu verhindern?«, fragte der Arzt.

»Ich bin mir nicht sicher, ob ich das weiß.«

Sein eisiger Blick traf Elenya und ließ sie unangenehm zittern.

»Dies ist ein angesehenes Lehrkrankenhaus und Sie streben an, Ärztin zu werden. Solche Dinge«, er deutete auf den bewusstlosen Mann. »Müssen Sie ausblenden können. Wie wollen Sie sonst eine Ärztin werden, wenn sie nicht fähig sind, sich auf die Sache selbst zu konzentrieren und eine einfache Frage zu beantworten?«

Elenya schluckte schwer. Harte Worte.

Mühsam ging sie innerlich sämtliche Dinge durch, die sie erlernt hatte und die nun auf diesen Fall zutreffen könnten. Während sie Dr. Sanchez zur Hand ging, erklärte sie die psychosomatischen Folgeschäden und Symptome für mögliche neurologische Erkrankungen, die sich auf Nerven und Geist auswirken können. Ebenso, welche Folgen solch ein Riss haben könnte. In der Praxis traten bei sofortiger Behandlung selten Probleme auf. In der Theorie sah es hingegen anders aus. Es konnten sich Entzündungen bilden, die eine schwerwiegende Infektion nach sich ziehen könnten. Man musste immer auf alles gefasst sein und für eine Prüfung auch alles wissen.

»Und nun, Miss Fairings?«

»Ich würde ihn von sämtlichen Gerätschaften nehmen. Das Risiko ist zu hoch, sich damit selbst zu verletzen. Zudem sind alle Werte im Normalbereich. Es liegt demzufolge keine Notwendigkeit zur weiteren Behandlung mit den Geräten vor.«

Anerkennend nickte Dr. Sanchez. »Guter Einwand, aber noch lassen wir sie dran. Ich werde mich später selbst darum kümmern, bevor er wieder zu Bewusstsein kommt. Machen Sie eine Pause.« Elenya nickte dankbar und sah ein letztes Mal zu diesem Mann. Er wirkte so vertraut. Als wäre er ein Teil ihrer Selbst. Ihre Leiste kribbelte unangenehm. Es zog sich von ihrem Magen bis hin zu ihrer Seite und umspielte das verborgene Zeichen auf ihrer Haut.

Nein, nicht jetzt. Nicht das. Alles, nur nicht das!

Ihr fiel nicht auf, wie ein leichter Schatten über die Haut des Patienten schlich und begann, sich züngelnd in ihre Richtung zu bewegen.

Logan.

Sein Name schob sich in ihre Gedanken und wirkte so vertraut. Eine unaussprechliche Anziehung ging von ihm aus, gegen die sie sich kaum erwehren konnte.

Unauffällig drückte Elenya eine Hand an ihre Leiste und verließ das Zimmer, um sich in den Aufenthaltsraum zu begeben und sich etwas auszuruhen. Der Aufenthaltsraum diente für alle Angestellten des Krankenhauses als Rückzugsort. Aus diesem Grund wunderte es sie nicht, dass sich auch Dr. Steve Willow unter dem sich ausruhenden Personal befand. Er schob in letzter Zeit wie die meisten hier zu viele Doppelschichten.



»Seit wann darfst du operieren?«, scherzte der Mediziner bei ihrem Anblick.

Sie sah an sich hinab und verzog ein wenig das Gesicht, ehe sie sich daransetzte, ihre Teeblätter aufzugießen und zu überlegen, dass sie bei den ganzen Blutsprekeln wohl gezwungen war, sich umzuziehen. Es war zwar nicht viel, doch es genügte, um anwesende Kinder zu erschrecken.

»Ich bin gespannt, was noch alles mit diesem Mann geschehen wird. Wenn man mich fragt, leidet er unter einem Trauma«, spekulierte Steve stirnrunzelnd.

Fragend hob Elenya den Blick. »Trauma?« Das wäre zumindest nicht abwegig.

»Vielleicht hat er deswegen den Infusionsschlauch durchgebissen«, mutmaßte sie angewidert.

Steve verschluckte sich prompt an dem Bissen, den er soeben zu sich genommen hatte und blickte aus großen, leicht tränenden Augen zu ihr. Erst, nachdem er sich hustend und schluckend wieder gefangen hatte, schüttelte er ungläubig den Kopf. »Man muss ihn definitiv einweisen lassen. Hoffentlich bekommt Dr. Mason etwas aus ihm heraus.«



Logan hatte das Gefühl, unaufhaltsam zu fallen. Immer weiter und tiefer hinab, bis in den bodenlosen Abgrund seiner Selbst, aus dem er keinen Ausweg fand.

Als er seine Augen aufschlug, verärgerte ihn die Hoffnung, dass er *SIE* sehen könnte.

Tatsächlich saß neben dem Bett eine blonde Frau. Das anfängliche Bedürfnis nach Nähe versank im bodenlosen Abgrund, als ihm bewusst wurde, dass seine Hoffnung vergebens war und dort nicht seine Angebetete saß, sondern eine fremde Frau. Wäre es Tia gewesen, hätte er ihre Seele gespürt.

»Guten Tag. Mein Name ist Dr. Juliette Mason. Ich bin Psychiaterin dieses Krankenhauses.«

Langsam nahm er die Konturen der Frau wahr. Sein Blick glitt musternd über das Gesicht und den Teil ihres Körpers, den er von seiner Position aus erkennen konnte.

Psychiaterin? Welch Teufelswerk sollte das nun wieder sein? Hatte man ihn denn nicht längst zur Genüge gefoltert mit der Anwesenheit irgendwelcher Weiber und halbstarker Männer?

Diese perverse Gier in ihren Augen erzürnte ihn. Sie sah ihn als Objekt. Als Experiment. Logan verspürte dank seinem inneren Höllenhund feine Sinneswahrnehmungen, die ihm dabei halfen, das zu sehen, was anderen verborgen blieb und hinter eine professionelle Maske zu blicken.

Sein innerer Höllenhund stieß ein bedrohliches Knurren aus. Bislang blieb er fein säuberlich eingesperrt. Es war jedoch nur eine Frage der Zeit, bis das Fass überzulaufen drohte und den Dämon in ihm hervorlocken würde. Ab dem Zeitpunkt würde Logan für nichts mehr garantieren können. Der Wunsch nach Anerkennung und Ruhm sickerte durch die Poren der Fremden. Allmählich wurden seine Instinkte wieder feinfühlicher, auch wenn sie bei der Psychiaterin nicht so ausgeprägt waren, wie bei seiner Frau.

Solch eine Möglichkeit, die sich der Fremden bot, war gewiss selten. Wann bekam man schon die Gelegenheit, einen König zu foltern?

Größenwahnsinnig wie sie war, träumte sie gewiss bereits jetzt von ihrem Erfolg. Prachtige Kleider würden nur für sie entworfen und geschneidert werden. Bei dem Gedanken hätte Logan beinahe aufgelacht, denn die Einzige, der diese Ehre zuteilwerden würde, war seine Frau. Sonst niemand.

Bei einem mühsamen Seitenblick erkannte er die Schrift eines Kleinkindes. Krakelig und unförmig. Entweder entsprach dieses Bild der Welt, in der er gelandet war, oder aber es zeugte von Nervosität und Anspannung.

Diese Hexe war wie ein offenes Buch für den knapp zwei Meter großen Krieger. Da er schon über offene Bücher nachdachte, linste er zu ihren Notizen. Es war von der Entfernung aus schwer zu erkennen, doch zwei Wörter wiederholten sich des Öfteren, die er als *Bipolare Störung* identifizierte.

Solche Äußerungen hatte er im anfänglichen Delirium gehört. Ebenso die Diskussionen darüber, was dies zu bedeuten hatte. Vage erinnerte er sich daran, dass es sich dabei um Momente handelte, die sowohl ruhige, wie auch extreme Bewusstseinsphasen aufwiesen.

»Fangen wir an.«

Dr. Masons Lächeln ließ ihn kalt. Er stierte sie einfach nur finster an. Alles war falsch an dieser Situation. Diese Frau, diese Räumlichkeit, diese Fesseln – falsch! Er riss an den Tüchern und versuchte erneut, sich zu befreien. Zwecklos.

»Können Sie mir Ihren Namen nennen?«

Er stöhnte auf und wollte sich das Gesicht mit den Händen reiben, aber die Fesseln hinderten ihn daran. Frustriert schüttelte er daher nur den Kopf. Wie oft musste er sich bei diesen Idioten noch wiederholen? Waren sie denn ihrer eigenen Sprache nicht mächtig oder weshalb fragten sie ihn ständig dieselben Fragen?

Erschöpft und noch immer leicht benommen begann Logan, dieses falsche Lächeln zu erwidern. Was sie konnte, konnte er schon lange. Der wahre Krieger wusste seinen Feind zu überlisten. Er musste mitspielen, damit man ihm diese Fesseln abnahm. Erst dadurch würde er seinem Ziel näher kommen und seine Frau zurückholen können.

Während diese Fremde sprach und er freundlich lächelte, malte er sich aus, was er alles mit ihr anstellen würde, sollte sie es wagen, ihm zu nahe zu kommen. Er war alles andere als zimperlich. Schreien lassen würde er sie, bis sie vor Schmerz dem Wahnsinn verfallen würde. Mit Genuss würde er sie in die Hölle zurückschicken, wo sie herkam.

Diese Gedanken sah man ihm nicht an. Der dunkle, zornige Blick aus seinen tiefgründigen Augen war nicht deutbar. Ohnehin milderte das Valium seine Gelüste zum Morden ab, nicht aber die Sehnsucht und die damit einhergehende Frage, wo Celestia war.

Diese Frau schrieb etwas und nickte dabei immer wieder leicht. War sie dabei, ihm einen Trank zu kreieren, um ihn damit zu vergiften? Sämtliche Fragen wurden von ihm mit unbefriedigenden Antworten abgewunken. Allmählich wirkte sie gereizt, aber das kümmerte ihn nicht.

»Was ist das Letzte, woran Sie sich erinnern können?«

»Ich erinnere mich an meine Frau«, gab er kryptisch zurück und musste kurz husten. Verdammter trockener Hals. »Ich erinnere mich an das Gift, das ich hier bekommen habe.«

»Niemand versucht Sie zu vergiften. Wir wollen Ihnen nur helfen.«

Mürrisch ließ Logan sie nicht aus den Augen, während diese Frau weiter sprach. Als sie mit einem Mal davon ausging, dass der Ruf nach seiner Frau eine bloße Einbildung sein sollte, flammte der bislang unterdrückte Zorn von Neuem auf. Fort war sein Vorsatz, Ruhe zu bewahren.

»LÜGEN!«, knurrte Logan.

»Bitte beruhigen Sie sich doch!«

Doch er wollte sich nicht mehr beruhigen. Das Valium verlor abrupt seine Wirkung, stattdessen schoss ungebremst das Adrenalin durch seinen Körper.

»Ich will zu meiner Frau! Bring sie sofort her, du unwürdiges Weib!«

Dr. Mason schien nicht einmal daran zu denken. Er roch ihre Angst, erkannte ihre Zweifel. Allmählich verlor er die Geduld und begann, stärker an den Fesseln zu reißen. Aggressiv fletschte er dabei die Zähne und fixierte Dr. Mason mordlustig.

»Wo ist meine Frau? Was habt ihr kleinen, dreckigen Maden mit ihr angestellt?«

Sein Brüllen würde Aufmerksamkeit auf sich ziehen, das war ihm bewusst und auch erhofft. Vielleicht würde Celestia von seinen Rufen angelockt werden. Als jemand in das Krankenzimmer kam, war es jedoch nicht seine Celestia, sondern irgendein Mann. Uninteressant. Während Dr. Mason mitten im Raum stand und sich das Klemmbrett mit ihren Notizen schützend an die flache Brust drückte, begann Logan nur noch lauter nach seiner Frau zu rufen.

»Was ist hier los?«, donnerte die tiefe, verärgerte Stimme des Arztes.

Er wirkte wichtig und stellte eine berechtigte Frage, deren Antwort klar auf der Hand lag.

Die Sensationsgier war aus dem Blick der Psychiaterin gewichen, stattdessen wurden Angst und Beklommenheit sichtbar. Anscheinend hatte sie sich das Gespräch mit ihm einfacher vorgestellt, als es in Wahrheit war. Eigentlich hätte eine ausgebildete Doktorin in ihrem Fachbereich wissen müssen, dass solche Patienten langjährige Therapien benötigten und man nicht innerhalb von kürzester Zeit zu irgendwelchen Ergebnissen kommen konnte.

Doch wie Logan es längst erkannt hatte, glänzte sie stattdessen mit unreifen Entscheidungen und sinnfreien Lösungsansätzen. Was war das überhaupt für ein metallisches Ding auf ihrer Nase? Eine schwarze, dicke Umrandung, worin sich Gläser spiegelten. Es wirkte zu groß für ihre Nase und vergrößerte auf einer unnatürlichen Art und Weise ihre Augen. Und da fand man tatsächlich *ihn* unheimlich, wenn solch ein seltsames Weib hier herumlief?

»Kann ich helfen?«

Logan fuhr herum und starrte den blonden Engel an. Das wachsende Unbehagen in ihrem Blick ignorierte er.

Logans weit aufgerissenen Augen waren teilweise blutunterlaufen, die Lippen leicht geöffnet. Seine Hände hielten sich noch immer an den Fesseln fest.

Statt sich auf seine Frau zu stürzen, ließ er sich langsam wieder zurück in die Kissen gleiten. Der Ausdruck in seinen Augen veränderte sich und wurde wachsender. Er durfte keine ihrer Bewegungen verpassen.

»Celestia«, gab er knapp von sich.

Ihm entging nicht, wie distanziert sie zu ihm war. Zwar hatte er sich allmählich damit abgefunden, dass man ihm seinen Titel aberkannt hatte, jedoch begriff er nicht, warum sie ihn noch immer nicht erkannte.

Anscheinend wollte sie ihn erzürnen. Anders konnte er sich ihr Verhalten nicht erklären.

»Bitte hören Sie auf zu schreien. Wir wollen Ihnen nur helfen«, bat diese liebliche Stimme mit etwas, das er als Sorge erkannte.

»Man hat mich hierhergebracht und gefesselt. Man verabreichte mir Gift und da soll ich Ruhe bewahren, ihr widerlichen Speckmaden?«

»Speckmade«, wiederholte seine Frau ungläubig. »So hat mich auch noch niemand genannt.«

Allmählich wurde er wirklich wütend. Ihre Worte ließen in ihm das Gefühl aufkommen, als würde man ihn nicht ernst nehmen.

»Machst du dich über mich lustig?«, entgegnete er mit zusammengebissenen Zähnen.

»Nur ein bisschen.«

Überrumpelt durch diese ehrliche Antwort, verstummte er für einen Moment. Ihre freche Zunge hatte er all die Jahre über vermisst, in denen sie voneinander getrennt gewesen waren. Diese hitzigen Gespräche hatte er vermisst. Erst mit dieser Frau schaffte er es, langsam wieder Ruhe zu finden und ein gewisses Maß an Aggression abzulegen.

»Worin liegt denn nun genau das Problem?«, fragte das Ebenbild Celestias.

Logan war sich sicher, dass er eine leichte Neugierde in ihrem Blick erkennen konnte, während seine Frau ihre Hände in die Hüften stützte. Einladende Hüften, mit denen er durchaus umzugehen wusste.

Statt sich weiter auf ihr gebärfreudiges Becken zu konzentrieren, deutete Logan grimmig auf die Fesseln. Es war ihm gerade gleichgültig, ob ihre Freundlichkeit womöglich aufgesetzt oder ernst gemeint war. Hauptsache, sie erinnerte sich endlich wieder daran, wer sie waren und holte sie hier heraus.

»Man hat mich vergiftet und gefesselt, oder bist du blind?«

Elenya räusperte sich leise. »Sie wiederholen sich.« Was in seiner Lage nicht weiterhin verwunderlich war. »Wir haben Sie nicht vergiftet. Es handelt sich um Beruhigungsmittel, welche zu Ihrem und unserem Schutz gedacht waren. Oder wollen Sie leugnen, dass Sie nicht längst die halbe Belegschaft umgebracht hätten, wäre Ihnen die Möglichkeit gegeben gewesen?«

Betretenes Schweigen, welches ihn in seinem Vorhaben verriet. Widerstrebend musste er zugeben, dass es der Wahrheit entsprach. Längst wären sie alle dem Todesgott geopfert worden, einem seiner vielen Onkel. Oder aber er hätte seinen inneren Wolf herausgelassen. Bestünde nicht die Gefahr, dass sein Geist auch Celestia angriff, hätte er dies schon längst getan.

Sein Blick folgte jeder Bewegung seiner vermeintlichen Frau. Diese wechselte einen Blick mit dem Mann im Raum. Der Heiler beobachtete ihn prüfend, ehe er ohne ein weiteres Wort den Raum verließ, was Logan nur recht war.

Die Psychiaterin hatte er längst vergessen. Sie war es nicht würdig, beachtet zu werden. Stattdessen besah er sich seiner Geliebten. Sie sah nicht gänzlich so aus, wie in seiner Erinnerung. Sie trug seltsame Kleidung, aber das schien hier normal zu sein. Das war es auch nicht. Sie wirkte jünger, als in seiner Erinnerung und doch genau so wie damals, als er sie zu der Seinen gemacht hatte. Sie waren beide jung gewesen, als sie das Ehegelübde geschlossen hatten. Als er sie zum ersten Mal in sein Bett geholt hatte, war sie in diesem Alter gewesen.

Bei dieser Erinnerung musste er breit grinsen.

Die Vorstellung, sie wieder nackt und sich räkelnd unter sich vorzufinden, gefiel ihm. Er war bereits gespannt, wie lange sie es ohne ihn aushalten würde, jetzt, wo das Mal aktiviert worden war. Wo der Seelenruf beginnen würde.

Schnell waren seine lüsternen Vorstellungen wieder fort, als ihm ein beunruhigender Gedanke kam.

Hatte man ihn eben deswegen in diese Zeit geschickt? Der Zeit, in dem sie einander das Versprechen der Ehe und der ewigen Treue gegeben hatten? Als sie das Mal geteilt hatten, das ihre Körper zierte?

Womöglich wollten ihre Familien, dass sie einander neu kennenlernten und sich wieder einander näherten, wie sie es einst getan hatten. Würde dies die Erklärung dafür sein, weshalb sie sich nicht länger an ihn erinnern konnte?

Nun musterte er sie genauer. Er hatte sie verängstigt, also würde sie ihn nicht von den Fesseln befreien und dieses andere Weib, Dr. Mason, ebenso wenig. Dies spielte derzeit jedoch keine Rolle. Er musste Celestia kennenlernen, um herauszufinden, wie viel von der einstigen Königin noch in ihr steckte. Sein Plan, sie zurück nach Hause zu holen, verschob sich damit um eine unbekannte Zeit.

»Erinnern Sie sich mittlerweile an etwas?«

Er musste ein genervtes Stöhnen unterdrücken. Immer dieselben, nervenraubenden Fragen. Ja, er erinnerte sich, doch man glaubte ihm ja nicht.

»Nein«, entgegnete er störrisch und fixierte absichtlich die Wand, statt ihr in die Augen zu blicken.

»Gedächtnisschwund. Das ist nichts Unnormales«, versuchte sie ihn zu beruhigen. Dabei bedurfte es keiner Beruhigung. Ihr Blick glitt wieder zu seinen Fesseln, begleitet von einem Seufzen. »Bitte Entschuldigen Sie mich kurz.«

Widerstrebend musste Logan dabei zusehen, wie Elenya ging, ehe er bei dem Geräusch von raschelndem Papier finster zu Dr. Mason sah, die sofort zusammenfuhr und sich unsicher über die Lippen leckte, während seine Frau den Raum verließ. Nervös trat Dr. Mason von einem Fuß auf den anderen. Kein typisches Verhalten einer professionellen Heilerin. Enttäuschend. Wie so vieles in dieser Welt.

Als die Tür sich wieder öffnete, glitt ein erleichterter Ausdruck auf das Gesicht von Dr. Mason. Langsam glaubte Logan, dass ihr schlicht die Erfahrung und die geistige Reife fehlten, um ihrer Berufung nachgehen zu können. Was machte sie überhaupt noch hier, wenn sie drohte sich vor Angst einzunässen?

»Bitte entschuldigen Sie die Vorsichtsmaßnahmen, jedoch brauche ich die Einwilligung von meinem Chef und dieser besteht auf die Anwesenheit von Mike«, erklärte Celestia, während sie den Raum betrat.

Logans Blick wurde bei dem breit gebauten Mann, der den kompletten Türrahmen auszufüllen schien, nur noch misstrauischer. War das ihr ernst? Als würde solch ein Schimpanse ihn aufhalten können. Er musterte diesen *Mike* provokant. Der Sicherheitsmann positionierte sich neben der Tür und verschränkte die breiten Arme vor der noch breiteren Brust. Die Uniform spannte.

Ohne es beeinflussen zu können, suchte Logan nach Schwachstellen. Anhand der Körperhaltung erkannte er schnell, dass die Schwachstelle im unteren Bereich

liegen musste. Dieser Mike trainierte offenkundig seine Stärke und verließ sich darauf. Die Geschmeidigkeit in seinen Bewegungen fehlte. Es wirkte abgehakt und unkontrolliert. Eine Schwäche, die Logan leicht ausnutzen konnte. Seine Musterung fand ein Ende, als seine Frau auf ihn zukam. Augenblicklich spannte sich sein Körper an. Das Kribbeln an seiner Leiste wurde stärker. Es war ein anziehendes Gefühl, welches ihm nur zu vertraut erschien. Er wollte ihr näher kommen, sie berühren und über ihre Haut fahren, ihren sinnlichen Geschmack auf der Zunge spüren, ihr seidiges Haar durch seine Finger gleiten lassen.

Mühsam unterdrückte er die Ranken, die sich über seinen Körper schlängeln wollten, um ihren Körper zu ergreifen und an den seinen zu ziehen. Zu gerne hätte er seine Kontrolle abgelegt und Elenya an sich gerissen. Würden diese Fesseln ihn nicht daran hindern, hätte er längst ihren Körper an seinen gepresst. Sein Mal hätte das ihre eingenommen und ihr all das gezeigt, was ihrer Erinnerung bislang verborgen blieb.

»Wenn Sie versprechen, dass Sie niemandem etwas antun, werde ich Ihnen die Handfesseln abnehmen.«

Für einen Moment herrschte eine Grabesstille. Erst glaubte er, sich verhöhrt zu haben. Er begegnete ihrem prüfenden Blick mit wachsamer Neugierde. Sie versuchte anscheinend herauszufinden, ob sie ihm trauen konnte.

»Werden Sie eine Dummheit anstellen?«

Langsam bewegte Logan seinen Kopf von links nach rechts und wieder zurück. Seine Lippen verzogen sich zu einem amüsierten Grinsen. Allmählich kehrte seine verspielte Seite zurück.

»Wäre es dumm, dich an mich zu reißen und dich zu küssen?«

Die Reaktionen von Dr. Mason und dem muskelbepackten Affen waren ihm gleichgültig. Er achtete nicht auf den empörten Blick des Mannes oder das schnelle Mitschreiben der Frau. Stattdessen richtete er seine Konzentration gänzlich auf Elenya und beobachtete mit Wohlwollen, dass seine Worte nicht spurlos an ihr vorbeigegangen waren. Bewusst provozierte er eine leichte Erregung auf, als er sie sich nackt vorstellte. Wie sie sich über ihn beugte und ihr Kopf zwischen seinen Beinen verschwand. Wie dieser liebevolle Mund *IHN* umfasste und beglückte.



Beinahe hätte er aufgelacht, als Elenya plötzlich nach Luft schnappen musste. Anscheinend wurde ihr etwas wärmer, so, wie sie unauffällig an dem Kragen ihres Kittels zupfte. Allem Anschein nach war die Verbindung zwischen ihren beiden Seelen noch immer vorhanden und begann zu erwachen. Interessant. Dem würde er noch näher nachgehen. Manche würden es wohl eher als *ausnutzen* bezeichnen.

»Wie heißt du?«

Ihm war entwichen, wie sie in dieser Welt genannt wurde.

»Elenya Fairings.«

Ein schöner Name, wenn auch der Falsche.

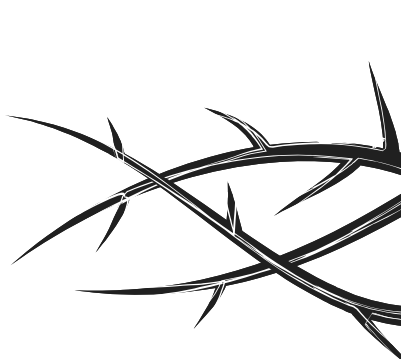

Diese Elenya schien sich erst sammeln zu müssen, ehe sie tatsächlich begann, ihm zögerlich die Fesseln abzunehmen. Noch immer wirkte sie überfordert und atemlos dank seines kleinen Experimentes. Eigentlich müsste Logan sich nun diebisch freuen, stattdessen war er darauf bedacht, sie nicht noch mehr zu erschrecken. Erst aus der Nähe erkannte er den besonderen Glanz in ihren Augen. Schon damals waren ihre Seelenspiegel das einzig Verräterische, Göttliche an ihr gewesen. Ihre smaragdgrünen Augen leuchteten mystisch auf. Einzelne Sprenkel breiteten sich in einem ständigen Wechsel aus, sodass es wirkte, als würden ihre Augen ein Eigenleben führen.

Augen, die den seinen glichen.

Augen, wegen derer sie beinahe vom eigenen Volk oder gar vom eigenen Erzeuger ermordet worden wäre. Doch sie lebte und ein Sommernachtstraum wurde wahr. Endlich war er zurück, endlich wieder bei ihr.

Dieses Mal würde er sie nicht mehr gehen lassen. Noch einmal würde er sie nicht verlieren. Diese Frau gehörte ihm. Gier blitzte in seinen Augen auf und ein Impuls schoss von seiner Leiste durch den gesamten Körper. Zu stark wuchsen die Emotionen, zu groß wurde der Besitzdrang. Viel zu lange hatte er auf sie verzichten müssen. Nun war die Zeit des Wartens vorbei, denn ihre Finger hatten es endlich geschafft, seine Handfesseln zu lösen.





Dies war seine Frau. Die Einzige, die es je geschafft hatte, sein Gemüt zum Kochen zu bringen. Die es geschafft hatte, seine Lenden jede Nacht in Flammen aufgehen zu lassen. Ein unschuldiges Mädchen, das ihn mühelos um den Finger gewickelt hatte. Ihn, den König eines der mächtigsten Länder seiner Welt. Ein Herrscher und Höllenhund, Gott und Krieger. Keinem anderen war es bisher gelungen, ihn zu bändigen.

Sie mochte sich nicht mehr an ihre gemeinsame Zeit erinnern, er dafür umso mehr. Als Kinder hatten sie einander kennengelernt, als Heranwachsende verheißungsvolle Blicke getauscht und sich als Erwachsene vom Sonnenuntergang bis zum Sonnenaufgang geliebt.

Unermüdlich und leidenschaftlich.

»Sir?«

Erst jetzt realisierte Logan, dass diese sinnlichen Lippen zu ihm sprachen. Er gab einen unwirschen Laut von sich und rieb sich erstaunt über seine Handgelenke. Sie hatte ihn tatsächlich befreit. Eine Bewegung seinerseits führte ihn jedoch schnell an seine Grenzen. Die Handfesseln waren ab, während die Fußfesseln geblieben waren.

»Sir, wollen Sie etwas trinken?« Ungeduld schwang in dieser süßlichen Stimme mit.

Irgendwie niedlich, ihre Bemühungen um ihn. Womöglich sollte er ihr einige weitere Gründe geben, ihn zu pflegen. Er würde sich zu gerne von ihr waschen lassen.

»Elenya.« Rau sprach er ihren Namen aus. Dieser Name fühlte sich falsch an auf seiner Zunge. Er schmeckte den Namen, kostete tastend daran und verzog als Schlussfolgerung abwertend sein Gesicht.

Nein, es war nichts Göttliches oder Erhabenes daran. Es war nur ein Wort. Ein Klang. Ein Name war wie eine Melodie. Der Name konnte anschmiegsam sein. Umgarnend und verlockend. Doch auch beängstigend, hart und unnachgiebig. Der Name versprach so vieles und dann wiederum nichts. Ihr Name war eine leere Verheißung. Celestia hingegen entsprang einem gänzlich anderen Hintergrund. Er stammte aus einer erhabenen Familie.

Logan war jedoch gewillt, über diesen unwürdigen Namen hinwegzublicken, sofern diese köstlichen Lippen sich endlich auf die seinen legen würden. Allein die Erinnerung an ihren Geschmack brachte ihn schier um den Verstand.

»Wo ist meine Gewandung?« Dabei blickte sich der König fragend um. Zu sehen bekam er jedoch nichts, das seiner Kleidung ähneln würde.

Diese Frage ließ Elenya die Stirn runzeln. »Ihr Gewand? Das kann ich Ihnen nicht sagen. Bis auf die Kette um Ihren Hals waren Sie gänzlich entblößt.«

Sein finsterer Blick wick Erstaunen. »Man hat mir die Kleidung gestohlen?«

Elenya nickte bekräftigend, woraufhin Logan zu grübeln begann. Diese Neuigkeit war auch für ihn neu. Prüfend hob er die Decke an und fand seinen Körper tatsächlich in einem langen Hemd gekleidet vor. Es fühlte sich steif an und roch seltsam. Farblich unterschied es sich kaum von der tristen Räumlichkeit um ihn herum.

Zwar missfiel ihm diese Situation, doch ein Blick zu seiner Celestia reichte und er fühlte sich, als wäre er endlich heimgekehrt. Zu Hause war kein Ort. Es war die Liebe, die einem die Geborgenheit brachte und in den sanften Wolken-schleier führte, der aus elektrisierender Magie bestand. Elenya war seine Wolke. Ihr Körper die prickelnde Anziehungskraft. Ihre Seele seine Oase.

Versöhnlich blickte der König seine Frau an. Er musste ihr Vertrauen gewinnen und ihm war bewusst, dass dies mit seinem bisherigen Verhalten nicht möglich sein würde.

»Ich weiß nicht, wie ich hierhergekommen bin. Ich habe Celestia gesucht, meine Frau. An mehr kann ich mich nicht erinnern.«

Er würde sie vorerst nicht weiter mit der Vergangenheit konfrontieren. Sie gab sich offenkundig Mühe mit ihm, trotz der Furcht, die man ihr ansehen konnte. Umso mutiger erschien es Logan im Nachhinein, dass Elenya ihm tatsächlich die Fesseln abgenommen hatte. Würde er sich vor seinem Gegner

fürchten, dann würde er alles daran setzen, diesen in Gefangenschaft zu wissen, statt ihm den Weg zurück in die Freiheit zu ebnet.

»Hab keine Angst, ich werde dir nichts tun«, erklärte er friedfertig. Die Betonung lag auf dem Wörtchen *dir*. Dr. Mason war nicht mit eingeschlossen, ebenso wenig einer der anderen Teufelsanbeter.

Ihr Blick wurde zusätzlich zur Angst auch noch misstrauisch. Verständlich, schließlich standen seine Worte und seine Handlungen konträr zueinander. Eigentlich besaß Logan ein hohes Maß an Selbstdisziplin, welches in diesem Moment aber zu wünschen übrig ließ. Er war die gesamte Angelegenheit zu emotional angegangen und musste sich zügeln.

»Schließlich willst du mir helfen«, fügte er charmant hinzu und hob eine Augenbraue. Langsam verzog er seine Lippen zu einem charmanten Lächeln, bei dem er wusste, dass es bei seiner Frau oft gewirkt hatte. Ein Triumphgefühl überkam ihn, als er einen feurigen Ausdruck in ihren Augen erkannte.

*Soso, kleines Kätzchen.*

Gänzlich abgeneigt schien sie ihm wohl doch nicht zu sein. Er hatte sie bereits einmal erobert. Das würde er auch ein zweites Mal schaffen.

»Meine Hände schmerzen.« Bedeutungsvoll rieb sich Logan über seine wunden Handgelenke. Eine bloße Ausrede, damit sie näher kam.

»Ich hole sofort einen Arzt.«

»Nein!«, bellte er in einem schneidenden Befehlstone.

Logan erkannte seinen Fehler erst, als sie zusammenfuhr und ihn erlebend ansah. Schnell lächelte er versöhnlich.

»Ich meine, dass ich es nicht möchte, dass einer dieser Männer mich berührt. Du hast bestimmt behutsamere Hände.«

»Tun Sie lieber, was er sagt. Ich befürchte, dass er sonst wieder einen Wutausbruch bekommt«, mischte sich Dr. Mason nervös ein.

Logan sah zu der angeblichen Therapeutin. Die war immer noch hier? Sie saß in der hintersten Ecke des Raumes, schön außerhalb seiner Reichweite. Ihre Augenfalten konnte er dennoch erkennen.

»Stellen Sie sich vor, was geschehen könnte, wenn ein solcher Mann ohne Handfesseln einen Wutausbruch erleidet. Es könnten Menschenleben gefährdet werden.«

Ein wenig melodramatisch, aber etwas anderes erwartete Logan nicht von dieser Person. An das Wohl anderer dachte sie gewiss nicht.

»Wollen Sie wirklich verantwortlich dafür sein, wenn er jemanden angreift?«

Diese Worte erzielten offensichtlich die gewünschte Reaktion.

Elenya schüttelte kaum merklich den Kopf und ergab sich näher kommend ihrem Schicksal. »Zeigen Sie mir bitte Ihre Handgelenke.«

Artig holte Logan die Hände unter der Decke hervor. Dabei ließ er die Studentin keinen Moment lang aus den Augen. Sie mochte anhand ihrer Unsicherheit noch in Lehre sein, jedoch hatte sie eine natürliche Veranlagung für diesen Beruf. Sie konnte nicht ahnen, dass sie einst ebenfalls als Heilerin tätig gewesen war. Dafür wusste Logan es, schließlich kannte er diese Frau besser, als sie sich selbst.

An seinen Handgelenken waren durch das ständige Zerren der letzten Stunden heftige Blutergüsse entstanden. Sah man jedoch genauer hin, konnte man auch feine weiße Streifen auf seinen Fingerknöcheln erkennen, die auf haarfeine Narben schließen ließen. Es handelte sich dabei um das Resultat harten Trainings und war nicht vermeidbar gewesen. Seine Muskeln wuchsen schließlich nicht von alleine. Dank des harten Trainings konnte man Logan erst entwaffnen, wenn man ihm die Hände abhackte, ihm die Zähne zog und ihm beide Beine brach. Und selbst dann noch würde er um seine Ehre und um seine Familie kämpfen.

Elenya blickte kurz empor. Als sich ihre Blicke trafen, fühlte es sich an, als würde sämtliche Luft aus ihrer Brust entweichen.

Während sie begann, seine Handgelenke zu versorgen und ihre Finger diese berührten, schossen plötzlich in dem Moment, indem ihre Finger seine Handgelenke berührten, schwarze Ranken auf ihre Hände zu. Erschrocken öffneten sich ihre Lippen, während Dr. Mason einen spitzen Schrei ausstieß.

Tiefschwarze Dornenranken verließen Logans Haut und umfassten Elenyas Handgelenke, ohne diese zu verletzen. Gierig fuhren die Ranken ihre Arme entlang, bis sie unter ihrer Kleidung verschwanden. Die Dornen wuchsen und glitten in ihre Haut, ohne einen Kratzer zu hinterlassen. Es war die Schnittstelle seiner Seele, die nach ihrer suchte. Zielgerichtet steuerte die Ranke über ihre Seite hinab zu ihrer Leiste.

Dort, wo das ineinander verschlungene Alpha und Omega Zeichen ruhte, begann es sich mit ihrem Mal zu verbinden.

Allmählich veränderte sich seine Umgebung und eine ihm vertraute Straße wurde sichtbar. Anfänglich reagierte Logan irritiert, doch allmählich realisierte er, dass die Verbindung ihrer beider Seelen eine Erinnerung hervorrief. Es war nicht seine Erinnerung, sondern die von Celestia.

Innerlich lehnte sich Logan zurück und war gespannt, welche ihrer Erinnerungen sich offenbaren würden.



*Intensive grüne Augen begegneten ihrem Blick. Noch nie hatte sie einen Mann gesehen, der dieselben Augen hatte, wie sie selbst. Als Hexe war sie beschimpft worden. Als Hure des Todesgottes, der durch ihre Augen Gift versprühen würde.*

*So viele gemeine Worte, die sie zur Außenseiterin gemacht hatten. Eine schöne Frau und doch ohne Verehrer, denn niemand wollte einen Fluch auf sich oder seine Familie ziehen. Was nützte einem schon Schönheit, wenn man unüberwindbare Makel an sich trug, und seien es auch nur göttliche Augen?*

*Bereits in der Kindheit hatte sie es nicht einfach gehabt.*

*Sie war sechs Jahre alt gewesen, als sie zum ersten Mal an den Festlichkeiten der Stadt hatte teilnehmen dürfen. Sie hatte es sich schön vorgestellt, aber am Ende hatte sie sich gewünscht, wieder nach Hause zu dürfen, denn trotz ihres Adelstitels wurde sie von Gleichaltrigen verhöhnt und von Erwachsenen gemieden.*

*Ihre Eltern gehörten dem obersten Adel an und unterstanden direkt dem König. Ihr Vater war vor Kurzem zur rechten Hand des Königs ernannt worden. Ihre Mutter eine hochgeborene Adelige, deren Schönheit besungen wurde. Ihre Ahnentafel war rein und entsprach sämtlichen Ansprüchen, die sich jeder Bürger wünschte, und dennoch glich ihr Leben einem Scherbenhaufen. Nur Suraja wollte mit ihr befreundet sein, und obwohl dieses Mädchen Celestias Dienerin war, liebten sie einander wie Schwestern. Trotz Celestias seltsamen Augen war Suraja immer für sie da und hielt zu ihr.*

*»Solange mir niemand beweisen kann, dass du ein Ungeheuer bist, werde ich zu dir stehen, und selbst dann noch bleiben wir die besten Freundinnen. Die sind doch alle nur neidisch, dass sie nicht so tolle Augen haben wie du. Jetzt geh und hab deinen Spaß.«*

*Das waren Surajas Worte am Morgen gewesen, bevor Celestia mit ihren Eltern hatte aufbrechen müssen. Als ihre Eltern sie mit den anderen Kindern alleine ließen, damit sie mit ihnen spielen konnte, sehnte sie sich nach ihrem Bett und ihrer besten Freundin.*

*Tolles Spielen war es gewesen. Man hatte sie so lange mit Steinen beworfen, bis sie weinend davongelaufen war. Durch die Gassen, zwischen den Häusern entlang, stürmte sie davon und versuchte, den Kindern zu entkommen, bis ein Schrei hinter ihr erklang. Statt anzuhalten, lief sie nur noch schneller weiter.*

*Später hatte sie erfahren, dass man Ruven, der Junge, der die anderen immer gegen sie aufgehetzt hatte, verstümmelt und zerfleischt vorgefunden hatte. Es war sein Todesschrei gewesen, den Celestia gehört hatte.*

*Sie lief unbeirrt weiter. Ein einziges Mal blickte sie über die Schultern und erstarrte, als ihr ein grünes und drei weitere goldgetränkte Augenpaare folgten. Verzweifelt beschleunigte sie ihr Tempo und versuchte zu fliehen.*

*»Wohin des Weges?«*

*Mit voller Geschwindigkeit stieß sie mit jemandem zusammen und ging beinahe zu Boden. Gerade noch rechtzeitig wurde sie von zwei starken Händen umfasst, die sie an einen muskulösen Körper heranzogen. Celestia hob den Kopf und blickte direkt in dieses tiefe, zahlreiche Grün, das ihren eigenen Augen so ähnelte. Immerzu veränderte sich die Farbe spielerisch in ihnen.*

*Gerade, als Celestia etwas sagen wollte, rief jemand ihren Namen. In dem Moment, indem sie zur Seite sah, trat ihre Mutter in ihr Sichtfeld und eilte im Laufschritt auf sie zu.*

*»Dir ist nichts geschehen! Ich danke den Göttern dafür. Was machst du denn hier alleine?«*

*Der besorgte Blick ihrer Mutter traf sie. Eigentlich hatte sie nicht davonlaufen wollen. Das schickte sich nicht für eine Adelstochter.*

*»Ich bin doch gar nicht alleine.«*

*Doch der Junge war fort. Als wäre er nie da gewesen. Den restlichen Tag über hatte sie an diese Augen gedacht und sich gefragt, wer der Junge war und ob sie ihn irgendwann wiedersehnen würde. Die Antwort kam in Form einer Rose, die sie am nächsten Morgen auf ihrem Fensterbrett fand.*



Logan spürte eine leichte Hitze in sich aufsteigen, aber er mahnte sich, weiterhin an seiner Disziplin festzuhalten. Eben diese kam ihm beinahe abhanden, als er in dieses intensive Grün sah, das er bislang nur zweimal gesehen hatte. Bei sich selbst und bei Celestia.

Diese Erinnerung, die sie ungewollt mit ihm geteilt hatte, handelte von ihm. Es war das erste Mal gewesen, dass er sie gesehen hatte. Bereits damals war er von ihr fasziniert gewesen und hatte sie unter seinen Schutz gestellt.

Besorgt bemerkte Logan, wie ihre Pupillen begannen, sich zu weiten. Etwas stimmte nicht. Seine Leiste brannte unnatürlich stark. Langsam spannte sich sein Kiefer an. Jeder Versuch, den Blickkontakt zu brechen, misslang. Ihre Augen zogen ihn an und ließen ihn nicht mehr los. Das, was gerade geschah, hatte er nicht gewollt. Er hatte sie nicht mit seiner Seele überrennen und ihr fast gewaltsam eine Erinnerung entreißen wollen.

Der Blickkontakt brach jäh ab, als sie bewusstlos zusammenbrach. Erschrocken schnellte Logan vor und fing sie auf, ehe er sie behutsam in seine Arme zog und diesem Mike einen warnenden Blick zuwarf. Es schien diesem Affen nicht zu gefallen, dass Elenyas bewusstloser Körper in seinen Armen lag. Die Fußfesseln behinderten ihn etwas in seiner Bewegungsfreiheit, doch lieber würde er sich die Füße abreißen, als seine Frau stürzen zu sehen.

»Stehen bleiben.« Ein Knurren begleitete seine Worte.

Mehr brauchte es nicht, um Mike zum Stillstand zu bewegen. Etwas in Logans Blick sorgte dafür, dass der Sicherheitsmann stattdessen zurückwich. Dr. Mason sprang von ihrem Beobachterplatz auf und stürmte in den Flur, um Hilfe flehend. Dr. Sanchez persönlich kam hereingestürmt und blieb versteinert stehen, als er seine Praktikantin in den Armen des Patienten vorfand.

»Was ist passiert?«, verlangte er sogleich zu wissen.

»Sie ist plötzlich zusammengebrochen.« Logan strich Elenya zärtlich eine Strähne aus dem Gesicht.

Mittlerweile hatte er den schlaffen Körper gänzlich auf das Bett gezogen und sie leicht gedreht, sodass sie säuglingsähnlich in seinen Armen gebettet lag, die Schläfe an seiner Brust ruhend. Zumindest seine manifestierte Seele in Form von Rosenranken hatte sich wieder zurückgezogen.

»Holt eine Trage!«



Logan wollte sie nicht wieder hergeben müssen, aber ihm blieb keine andere Wahl. Noch bevor man sie Logan entreißen konnte, fingen ihre Augenlider an zu zittern. Winzige Falten durchzogen ihre Lider, ehe sie sich öffneten und matte, verwirrte Augen freilegten.

Vorsichtig horchte er in ihren Körper und war darauf bedacht, nicht erneut eine Erinnerung hervorzurufen. Zeitgleich versuchte er, ihr Geborgenheit und Wärme zu vermitteln. Ein Lächeln umspielte seine Lippen, als sie unter seinem zärtlichen Streicheln erschauerte. Zu gerne würde er erneut in ihre Augen schauen und sich darin verlieren, als seine Frau sich erschrocken aufsetzte und sämtliche Hinweise auf Schwäche und Kraftlosigkeit abwarf. Ohne sie daran zu hindern, beobachtete Logan, wie sie aus dem Bett sprang und peinlich berührt zu Boden sah.

»Geht es Ihnen gut? Was ist geschehen?« Noch immer wirkte Dr. Sanchez misstrauisch gegenüber Logan und wies Ungeduld auf.

»Es ist alles in Ordnung, ich habe vermutlich zu wenig getrunken«, erklärte Elenya halbherzig.

»Gönnen Sie sich eine Pause und ruhen Sie sich für eine Viertelstunde aus, aber danach brauche ich Sie wieder bei den Patienten. Machen Sie heute pünktlich Feierabend. Ich will Sie keine einzige Minute länger hier sehen, als es vorgesehen ist. Da haben wir uns hoffentlich verstanden, oder?«

Nachdem Elenya artig genickt hatte, ging Sanchez wieder und scheuchte die herbeigeeilten Helfer zurück. Dr. Mason folgte ihm zögernd hinaus.

Aufmerksam beobachtete Logan seine Frau. Sie wirkte verstört. Es war besorgniserregend, aber das war nicht vermeidbar, schließlich wollte er sie wieder in seinem Bett wissen und er bezweifelte stark, dass sie ihn ohne Erinnerungen wieder heranzulassen würde.

Als auch Elenya gehen wollte, umfasste Logan behutsam ihr Handgelenk. Erschrocken fuhr sie zusammen und blickte zögerlich zu ihrem Patienten, danach irritiert zu seiner Hand. Sein Daumen strich zärtlich über ihren Handrücken.

»Alles in Ordnung?« Ehrliche Sorge war in seinem Blick erkennbar.

»Es geht wieder.«

»Gut.«

In dem Moment, in dem er drohte, sich erneut in ihrem Blick zu verlieren, ließ Logan abrupt los. Zu viele Eindrücke konnte er nicht riskieren. Es wäre nicht gut, wenn er sie bereits jetzt überfordern würde.

»Setz dich und ruh dich aus.«

Er ahnte, dass sie unter normalen Umständen anders reagiert hätte, aber statt zu protestieren, setzte sie sich auf einen der beiden Stühle im Raum. Sie wirkte erschöpft, weshalb Logan sie nicht auf das ansprach, was sie ebenfalls gesehen haben musste. Stattdessen versuchte er, ihren Blick einzufangen und aus ihren Seelenspiegeln heraus ihre Situation zu entschlüsseln.

»Geht es dir wirklich gut?« Er wirkte nicht sonderlich überzeugt davon. Selbst dann nicht, als sie nickte und sich stattdessen nach seinem Wohlbefinden erkundigte. »Unverändert«, antwortete er daraufhin lächelnd.

Als sie jedoch eine Liste vom Tisch neben sich nahm, wurde sein Blick schlagartig kühl und resigniert. Auf ein weiteres sinnloses Frage-Antwort-Spiel hatte er keine Lust.

»Ich muss Sie nun noch einmal fragen, wie Ihr Nachname lautet und ob Sie versichert sind.«

Ein frustrierter Laut drang aus Logans Mund. »Wie oft muss ich mich denn noch wiederholen? Ich weiß es nicht. Ich weiß noch nicht einmal, was solch ein Nachname sein soll.«

Ihren Blick mochte er nicht. Sie sah ihn an, als wäre er gestört. Langsam verlor Logan die Geduld und verschränkte mürrisch die Arme vor der Brust.

»Ein Nachname ist der Familienname. Sie haben einen Vornamen, unter denen Ihre Freunde und Ihre Familie Sie ansprechen. Der Nachname ist der, den die Eltern an einen weitergeben. Dieser wird genutzt, wenn man einander nicht kennt. So nennen meine Freunde mich Elenya, meine Kollegen hingegen Fairings.«

»Und warum nennt man dich nicht einfach Elenya?«

»Aus Respekt und Höflichkeit. Es ist der formelle Name.«

Ein belustigtes Lächeln umspielte Logans Lippen. Diese Welt wurde immer seltsamer.

»Das ist totaler Blödsinn, schließlich nenne ich dich bei diesem seltsamen Vornamen, obwohl du mich nicht kennst, aber ich beleidige dich dabei nicht. Meine Wortwahl ist angemessen, die Stimmlage ruhig. Weder greife ich dich an,

noch werde ich ausfallend oder kränkend. Empfindest du Groll? Womöglich ist es ungewohnt und das könnte ich auch verstehen, aber ist es wirklich so schlimm?»

Logan blickte Elenya provokant an. Wenn diese Welt bereits mit solchen kleingeistigen Dingen Probleme hatte, wie würde es dann erst aussehen, wenn sie vor einem Krieg standen? Er sah schwarz für dieses Land.

»Ein Nachname definiert niemanden. Es sind bloß Worte, um die Menschen zu distanzieren. Eben diese Distanz ist es, die einen die Bedeutung von Unhöflichkeit lehrt. Würde ein jeder jeden wie einen Freund behandeln, so bräuchte man keinen Nachnamen. Die Freundlichkeit kehrt erst einher, wenn der wahre Name erklingt. Also lass mich dich Elenya nennen und du nennst mich Logan und verzichte auf einen Nachnamen, denn den kann ich dir nicht geben.«

Sah er falsch oder war das tatsächlich Faszination in ihrem Blick?

»Aus dieser Perspektive habe ich das bislang noch nicht gesehen«, gestand Elenya zaghaft.

»Viele Selbstverständlichkeiten lassen sich auf solch einfache Art und Weise aufheben«, erklärte Logan amüsiert.

Ihr erstaunter Blick gefiel ihm. Zumindest hörte sie ihm endlich zu. Man hatte ihm zuzuhören. Da hatte sich auch seine Frau dran zu halten.

»Erinnern Sie sich denn an irgendeinen Übergriff? Bislang haben wir keine Spuren von Gewalt entdecken können«, fragte Elenya nun ausweichend weiter und amüsierte Logan nur noch mehr.

Seine Lippen verzogen sich zu einem breiten Grinsen.

»Habt ihr alle schlechte Augen? Mein Körper ist durch Gewalt gestählt. Das sind keine Muskeln, die sich durch verweichlichtes Training bilden. Du kannst gerne mal anfassen und dich selbst davon überzeugen.« Seine Stimme klang tief und rau.

Alleine die Vorstellung daran, von ihr berührt zu werden, ließ ihn leise Brummen. Ihr Erröten entlockte ihm ein leises, kehliges Lachen.

»Könnte ich Wasser haben?« Logan brauchte etwas, um seine trockene Kehle zu benetzen.

Zudem war sein Kätzchen dadurch gezwungen, ihm näher zu kommen.

Elenya goss ihm ein Glas Wasser ein und reichte es ihm. Geschickt die Chance nutzend, strich er beim Ergreifen des Glases über ihre Finger. Als seine

Angebetete erschauerte und peinlich berührt seinem Blick auswich, verspürte er Genugtuung.

»Ich muss nun gehen. Ich habe gleich Dienstschluss und bin erschöpft. Sollten Sie noch etwas brauchen, dann drücken Sie dort auf den Knopf und eine der Schwestern wird zu Ihnen kommen. Wir sehen uns dann morgen wieder.« Sie lächelte ihm freundlich zu. Es wirkte gezwungen.

»Elenya.«

Sie war bereits an der Tür angelangt, die Hand auf dem Türgriff, als sie innehielt. »Ja?«

»Bitte komm morgen wieder. Versprich es mir.«

Beinahe war er sich sicher, dass sie ablehnen würde. Als sie nach kurzem Zögern den Blick hob und dem seinen direkt begegnete, glitt ein eisiger Schauer seinen Rücken hinab.

»Ich verspreche es.«

